

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Carl Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Sindow, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 2. Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Brünnneranda zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringertobn) 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1,70 Mk., 2 Exempl. 2,90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. zzgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. -- Inserentengebühr: die 10spaltige Kolonnetze 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restameil Seite 1 Mk. Zeitungspreisliste Seite 44.

Nr. 208.

Magdeburg, Mittwoch den 6. September 1911.

22. Jahrgang.

Die Hungersnot friecht heran!

Hochverrat der Agrarier.

Die preussischen Junker haben soeben Hochverrat begangen. Sie haben nicht etwa in theoretischen Ausführungen mit der Möglichkeit des Hochverrats gedroht, sie haben auch nicht im Sinne reichsgerichtlicher Entscheidungen den Hochverrat vorbereitende Handlungen versucht, sondern sie haben das Verbrechen sogar schon begangen und vollendet, ja sie setzen es noch fort. Ein Hochverrat, so niederträchtig und zerstörend, daß ihn auch nicht ein Schimmer eines anständigen Gefühls mildert, der auch in der schwersten Tat des Verbrechers in einem Winkel der dumpfen Seele aufsteht.

Der Hochverrat ist von der herrschenden Klasse Deutschlands aus schamlosster persönlicher Gewinnjagd begangen worden. Man hat das deutsche Volk für bares Geld an das Ausland verkauft!

Und dieses Verbrechen ist nicht etwa heimlich verübt worden. Schamlos geschah es auf offener Straße. Niemand verhinderte das Verbrechen, obwohl es alle sahen. Im Gegenteil, der Hochverrat hätte nicht begangen werden können, wenn die Verbrecher nicht geduldet würden durch die Regierungen Deutschlands und die herrschende Partei, das Zentrum. Das Verbrechen wurde mit Wissen und Willen der deutschen Minister begangen und die Waffen haben es fromm gesegnet.

Die Anklage gegen die Verbrecher und ihre Mitschuldigen und Helfershelfer ist nicht bildlich gemeint; sie richtet sich buchstäblich und mit allen Folgerungen gegen die herrschenden Mächte. Während das Volk mitten im Kriege gegen verheerende Naturgewalten sich mühte, wurde es vom Junkerthum überfallen und ins Ausland verkauft.

Was ist geschehen? In Deutschland herrscht nicht mehr Teuerung, die nackte Not laßt auf uns. Seitdem der Sonnenbrand die Felder ausgebrüht hat, ist die Fristung des notwendigsten Lebensbedarfs unerreichbar geworden. Nur eins hatten die Elemente gnädig gesügt. Wie eine reiche erste Heuernte die Futtermittel nicht zu einer Katastrophe werden ließ, so konnte eine ausgezeichnete Welkernte in Weizen und Roggen wenigstens billiges Brot versprechen. Noch mehr: der deutsche Ueberfluß an Roggen konnte bis zu einem gewissen Grade den Fehlbetrag an Futtermitteln ausgleichen. In der Tat sank der deutsche Roggenpreis in den letzten Wochen unter Hafer und Gerste, und der billigste ausländische Mais war nur zu höheren Preisen als deutscher Roggen zu beschaffen.

Alle Forderungen, wenigstens im Interesse der kleinen Bauern die Zölle für Futtergetreide zu beseitigen, scheiterten an dem Widerspruch der Junker, die es weder der Regierung noch der „Bauernpartei“, dem Zentrum, geschickten, das Joch um etwas zu erleichtern. Die kleinen Bauern, die nicht genug Futter hatten und kein Geld hatten, um teure Futtermittel zu kaufen, mußten sich ihres Viebes entledigen. Obendrein verheerte die Maul- und Klauenseuche ihre Ställe. Der Zwischenhandel erzwang, so daß nicht einmal die Fleischpreise herabgingen. Der kleine Bauer und der Konsument wurden gleichermaßen geschädigt. Und doch war übergenug billigen deutschen Roggens vorhanden, um den Bauern das Vieh zu erhalten.

Indessen die preussischen Großgrundbesitzer wollten, warum sie um keinen Preis im Interesse ihrer geliebten Bauern Zollerleichterungen zugestehen wollten; und wäre es nur die von Bayern aus befürwortete Aufhebung des Maiszolls. Wurden die Grenzen nicht geöffnet, so bot sich ihnen Gelegenheit zu einem unerhörten Raubzug. Sie hatten genügend Futtermittel, nun galt es, die Preise für ihr Vieh, für ihr Getreide in die Höhe zu treiben. Vor allem durften die deutschen Bauern und das deutsche Volk keinen Vorteil von der üppigen Roggenernte haben.

Kaum fing man an den billigen deutschen Roggen zu verfrachten, da griffen die Großgrundbesitzer ein. Auch im Ausland herrschte Futtermittelnot. Das weiche Herz unserer Junker konnte so viel Leiden im Ausland nicht ertragen. Sie beschloßen zu helfen. Die als Exportprämien wirkenden Ausfuhrzölle boten das Mittel.

Nun warfen sie zu Schleuderpreisen den deutschen Roggen über die Grenze, damit er im Ausland zu Futterzwecken dienen möchte. Während deutsches Vieh darbt, konnte sich das ausländische an billigem deutschem Roggen delektieren. Für die Junker war diese Entblößung des deutschen Marktes vom Roggen, trotz der Schleuderpreise, immer noch ein großartiges Geschäft.

Denn einmal bekamen sie für jede Tonne eine Ausfuhrprämie von 50 Mark, und dann erreichten sie mittels dieser Sorge um die Ernährung des Auslandes, daß im Inlande die Roggenpreise emporschnellten und daß in der Folge, da jetzt lüdenlos alles Futtermaterial teuer ward, auch die Viehpreise noch höher steigen mußten. Die Großgrundbesitzer sind lediglich Verkäufer von Agrarerezeugnissen, von Brotgetreide sowohl wie Futtermitteln, von Vieh und tierischen Erzeugnissen. Sie haben also das Interesse daran, daß alle Erzeugnisse gleichermaßen teuer werden.

Am Ende der vorigen Woche stieg der Roggen flutartig empor. Hatten die Ostelbier deutschen Roggen als Viehfutter nach Rußland verkauft, zu billigen Preisen, als der aus diesem Roggen gewonnene Abfall, die Kleie, von Rußland nach Deutschland zurückgeschickt wurde, so erreichten die Roggenpreise im Inland bald Notstandspreise. Während der Roggen an der Berliner Börse am 18. August noch mit 174 Mark notierte, war er am 1. September auf 187,50 Mark gestiegen. Und das ist nur ein Anfang. Alle deutschen Getreidebörsen weisen rasch aufsteigende Preise. Im Jahre 1910 war der Berliner Durchschnittspreis 152,8 Mark.

Die deutschen Regierungen haben diese verbrecherische Auslieferung der deutschen Ernährung an das Ausland. Das Spiel treiben sie ja Jahr für Jahr mit wachsendem Erfolg. 1910 hatte man auf diese Weise 820 000 Tonnen Roggen, 281 400 Tonnen Weizen, 437 000 Tonnen Hafer ins Ausland geschafft, und für jede Tonne bekamen sie vom Reich 50 und 55 Mark Belohnung. In diesem Jahr aber ist wegen der Futtermittelnot keine Tonne Roggen im Inland zu entnehmen. Müßte da nicht die Regierung sofort eingreifen und nicht nur die Einfuhrzölle ausheben, sondern den Export von Roggen ganz und gar verbieten? Nichts geschah. Dafür sprach man von der unermeßlichen Fruchtbarkeit, die uns in Marokko begnadet könnte.

Das Junkertum hat seinen Zweck erreicht. Seine Maffgier hat verheerender gewirkt als der Sonnenbrand dieses Sommers. Was die Natur uns nahm, gab sie dem Großgrundbesitzer zum Geschäft, was die Natur uns ließ, hat der Junker über die Grenze geschafft. Rest kam der deutsche Konsument nach Herzenslust ausplündern werden.

Nicht nur der Konsument! Die kleinen Bauern werden gleichermaßen beraubt. Die Agrarpolitik des schwarzblauen Modus sperrt nicht nur gegen das konkurrierende Ausland ab, sondern sie unterdrückt auch bereits den Wettbewerb der kleinen Bauern im Inlande. Durch die Futterverweigerung und die Roggenexportpolitik sind nun auch die Bauern von den Großgrundbesitzern ausgehalten. Der Junker beherrscht den Markt und kann für sein in den Ställen zurückgehaltenes Vieh konkurrenzlos den Preis diktieren.

Diese Politik des Junkerlichen Hochverrats ist nicht neu. Einst verkauften die preussischen Junker, während ihre Könige Soldaten für ihre Kriege brauchten, ihre Bauern als Schlachtwiech an feindliche Mächte. Immer bemusten sie Kriege, um mit ihrem Getreide Vieh zu treiben. Als Napoleon 1806 in Berlin einzog, konnte die Bevölkerung durch Freisetzung von Getreidevorräten zum erstenmal wohlfeiles Brot essen. Die heutige Politik der Großgrundbesitzer ist nichts anderes. Sie verrät die deutsche Nation an das Ausland.

Es ist höchste Zeit, diese Fremdherrschaft der Hochverräter zu brechen. Öffnung der Grenzen, Aufhebung der Zölle, Verbot der Ausfuhr — mit diesem Mittel muß wenigstens die Fortleitung des ungeschicklichen Freiecks an nationalem Glück und an nationaler Gesundheit verhindert werden! —

Die Getreidepreise steigen sprunghaft!

Immer wilder wird die Preissteigerung am Getreidemarkt. Brotgetreide hat bereits einen Stand erreicht, bei dem geradezu von Hungerpreisen gesprochen werden muß. Daß Erhöhungen von 3 bis 5 Mark an einem Tag eintreten, gehört nicht mehr zu den Seltenheiten, und dabei ist ein Ende dieser Kaufse noch nicht abzusehen. Wäre diese Bewegung in anderer Zeit schon besorgniserregend, so steigert sich heuer die Bedenken um so mehr, da bereits die Preise für alle andern Nahrungsmittel ein Notstandsniveau erreicht oder dies schon überschritten haben.

Während Septemberroggen am 1. August für die Tonne 186 Mark notierte, stellte sich der Preis an der Berliner Börse am 4. September auf 196,50 Mark. Septemberweizen notierte am 1. August 199,25 Mark für die Tonne, am 4. September 215,75 Mark.

Für spätere Sichten sind die Preise noch wesentlich höher. So ist der Preis für Mairoggen bereits 201,50 Mark, für Maiweizen 222,75 Mark.

Diese Steigerungen sind so enorm, daß man wohl annehmen muß, die Spekulation habe in den letzten Tagen arge Ueberschreitungen unternommen. Von den Händlern wird allerdings behauptet, daß die Erhöhungen nur deshalb so sprunghaft und stark gewesen sind, weil der Preisstand seit längerer Zeit der Situation nicht entsprochen hätte. Selbst wenn ein mäßiger Rückgang eintreten sollte, wären die Preise doch noch so hoch, daß die große Masse des Volkes auch zur Einschränkung des Brotverbrauchs schreiten müßte. Das bedeutet in der Tat Hunger, denn nicht nur das Fleisch ist zu einem Luxusartikel geworden, sondern auch Gemüse und Kartoffeln werden kostbare Genüsse.

Angeichts dieser Zustände kann es nur als ein Verbrechen an dem deutschen Volke bezeichnet werden, wenn die Gewährung von Getreideausfuhrprämien nicht sofort aufgehoben wird. Der beste deutsche Roggen stellt sich für das Ausland infolge der Ausfuhrprämien um 50 Mark billiger. So kam es, daß in Rußland Anfang des vorigen Monats Mehl, das aus deutschem Roggen hergestellt wird, billiger verkauft wurde als bei uns im Inland Kleie kostet. Dänemark hat in der gleichen Zeit deutschen Roggen für 120 Mark pro Tonne gekauft, um ihn als Viehfutter zu verwenden, während die deutschen Bauern für Futtergerste 195 Mark und mehr bezahlen mußten.

Um das Maß dieser frivolen Wirtschaftspolitik voll zu machen, wird den mit Ausfuhrprämien belohnten Exporteuren von der Eisenbahnerverwaltung noch der ganz außerordentlich billige Sondertarif für Exportgetreide gewährt! Was will dagegen die Einräumung eines Notstandstarifs für Futtermittel bedeuten, der dazu noch in bezug auf die Artikel, für die er Geltung erhält, sehr beschränkt ist? Die Subtilisierung des Notstandstarifs wird der Eisenbahnerverwaltung noch dadurch erleichtert, daß die ungünstigen Schiffsverkehrsverhältnisse infolge der langen Trockenheit zu einer erheblichen Steigerung des Güterverkehrs der Eisenbahnen und damit zu entsprechenden Mehreinnahmen der Verwaltung führten.

Bei den Ernteverhältnissen des Auslandes ist mit Sicherheit auf andauernde Zunahme der deutschen Getreideausfuhr zu rechnen. Um so notwendiger ist daher die schnellste Beseitigung der Ausfuhrprämien und Aufhebung der Sondertarife für Exportgetreide. Dagegen muß neben freier Einfuhr von Futtermitteln sofort eine Verbilligung der Notstandstarife und ihre Ausdehnung auf alle Futtermittel und Getreidearten erfolgen. Und außerdem: Die Zollstrafen niederlegen, freie Vieh- und Fleischzufuhr!

Es darf keine Verzögerung geduldet werden, denn der Hunger droht! —

Die Agrarier spotten der Not!

Selbst das führende Blatt der Konservativen, die „Kreuzzeitung“, hat am letzten Sonntag „außerordentliche Maßregeln“ in Aussicht gestellt, „um die Ernährung des deutschen Volkes zu erzwinglichen Preisen sicherzustellen“. Anderer Meinung aber ist das Organ des Bundes der Landwirte, die „Deutsche Tageszeitung“, die meint, je größer die Not werde, desto stärker müsse an den Böllen festgehalten werden. Denn diese Not sei vor allem eine Not der Landwirtschaft. „Wenn die Zölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse aufgehoben würden, dann würden“, so schreibt das Agrarierblatt, „der deutschen Landwirtschaft durch den Rückgang der Preise ihrer Erzeugnisse zu den bisherigen Schäden noch unendliche Verluste aufgebürdet“, sie würde „tatsächlich an den Rand des Ruins gebracht werden.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ ist kaum so unwissend, nicht selber zu merken, wie verlogen ihr ganzes Gerede ist. Der Lebensmittelmangel ist allgemein, Teuerung herrscht überall. Auch nach Aufhebung der Zölle würden die Lebensmittelpreise hoch bleiben, die Landwirte würden für ihre Produkte nicht weniger erhalten als in normalen Jahren unter dem Zollschutz. Sollten selbst diese unermesslich hohen Preise den Ruin der tatsächlich schwer bedrängten kleinen Bauern nicht aufhalten können, so werden von Staats wegen Mittel aufzubringen sein, um den gefährdeten kleinen Existenzen tatkräftig unter die Arme zu

greifen. Auf keinen Fall kann sich aber das Volk gefallen lassen, daß ihm in einem Hungerjahre die Lebensmittelfuhr noch von Staats wegen abgeschnitten oder verteuert wird. Dadurch wird das Volk gezwungen, für seine unzureichende Ernährung Hunderte und aber Hunderte von Millionen zu zahlen, die nicht in die Taschen der Bauern, sondern in die der Junker, seiner schlimmsten Feinde, fließen. Ist aber gegen eine Silbaktion für die wirklich notleidende Landwirtschaft nichts einzuwenden, so darf sie doch nicht so geföhrt werden, daß das Volk verhungert, während sich die großen Besitzter an ihr bereichern.

Also: Aufhebung der Zölle, Beseitigung der Einfuhrsperre, völliges Verbot der Futter- und Getreideausfuhr, freie Vieheinfuhr, freie Einfuhr von überseeischem Fleisch unter Wahrung des gebotenen, aber auch nur des gebotenen Gesundheitsgesetzes, Staatshilfe für die kleinen arbeitenden Landwirte!

Über keinen Pfennig Wucherzoll für die reichen Volksknechte und Unterdrückten!

Hungerpreise in Oesterreich.

Im das arbeitende und hungernde Volk von Wien richtet sich ein Ruf der „Arbeiter-Zeitung“ zur Teilnahme an 20 Protest-Versammlungen. Anknüpfend an das von der Regierung im Dienste der einheimischen und der ungarischen Agrarier verhängte Verbot der Ausladung des bereits eingetroffenen Schiffs mit argentinischem Fleische, legt der Ruf die ganze neue Geschichte der Fleischwucherpolitik dar: Wie seit November 1907 die Sozialdemokraten im Parlament ununterbrochen ihre Anträge auf freie Fleischfuhr gestellt und gegen das Loben der Agrarier und ihrer nationalen und christlichsozialen Verbündeten am 2. Oktober 1910, eine Viertelmillion stark, dafür auf der Straße demonstrierten. Wie damals die Regierung etwas Ueberseefleisch hereinließ, dann aber infolge geheimer Vereinbarungen mit Ungarn alle möglichen Schwierigkeiten machte und der sozialdemokratische Antrag auf Beseitigung Ungarns zweimal von den bürgerlichen Parteien niedergestimmt wurde.

„Ein fester Bund der Agrarier aller Zungen Oesterreichs und Ungarns hat Schlagbäume an der Reichsgrenze aufgestellt zur Minderung der mehrlofen Konsumenten und ist dabei unterstützt worden von feilen, streberischen und gewissenlosen bürgerlichen Städtevertretern, die ihre knechtische Haltung, ihren Volksverrat mit den Phrasen von nationaler Kraft und Treue verdecken wollen. Diese agrarische Volksausplünderung hat alles Maß überschritten. Fern ist ihr jedes Erbarmen mit dem darbedenden Volke, jedes Mitleid mit dem unterernährten Kinde, mit den stillen Tränen verzweifelnder Mütter.“

Dazu wird zum Herbst eine neue Erhöhung der Milchpreise angekündigt. Und die industriellen Kartelle gesellen sich hinzu. „Zucker-, Petroleum- und Spirituskartell haben abermals höhere Preise diktiert, die Kohlenbarone folgen, sobald der Winter naht und sich die Kinder der Armen mit starren Fingern an den Ofen drängen.“

„Jede neue Not ist dem Kapital eine neue Gelegenheit zum Profit. Ohne Parlamentsbeschluß legt es indirekte Abgaben auf, höhere als der Staat. Die Arbeitgeberverbände verkürzen dem Arbeiter die Löhne, die Kartelle verteuern ihm die Preise. Welch ein Bild der Zukunft! Die Massen des Fleischkonsums beraubt, auf Kartoffelabrufung reduziert, gehalten wie chinesische Kulis. Dahin zielt die vereinigte Wirksamkeit von Propagandismus und Großkapitalismus!“

Anknüpfend an das Beispiel des englischen Volkes, das in zwei Wahlen die Wucherzölle abgewehrt und der Macht der Grundherren Schranken gesetzt hat: an die Erhebung des arbeitenden Volkes, die sich in der ganzen Welt vollzieht unter dem Banner des Sozialismus wider Kapitalismus und Agrarismus, wird das Volk aufgerufen, wie es das Wahlrecht errungen hat, auch weiterzuarbeiten im Kampfe für Arbeit und Brot, auf dem Wege zum Sozialismus: durch Massenversammlungen und Kundgebungen aller Organisationen die Tätigkeit der Vertreter im Parlament zu unterstützen.

Teuerungsvolken in Belgien.

Zeit Sonnabend greift die Agitation der belgischen Hausfrauen auch auf Flandern über. Wie dahin waren es nur die Hausfrauen aus den Industriegebieten, die sich zu Kundgebungen zusammenfanden, aber seit Sonnabend haben auch in Brügge Agitationen stattgefunden. Es kam verschiedentlich zu Zusammenstößen zwischen Händler und Konsumenten.

Die Bürgermeister der Industriezentren in der Umgegend von Charleroi haben Konferenzen abgehalten und beschlossen, sofort gemeinschaftlich beim Ackerbauminister vorstellig zu werden, um die zeitweilige Aufhebung oder die Revision der Steuern auf die notwendigen Lebensmittel zu verlangen.

Am Sonntag haben im Industriezentrum Volksversammlungen stattgefunden, in denen gegen den Versuch der Bauern und Zwischenhändler protestiert wurde, die Preise anzuhäufeln, um den Preis für Fleisch, Eier, Butter unnötigerweise in die Höhe zu treiben.

Die Fleischer des Industriegebietes haben beschlossen, von Montag an zu streiken, das heißt, kein Vieh mehr zu schlachten und kein Fleisch mehr zu verkaufen. Sie wollen durch diesen Schritt die Bauern zwingen, die Viehpreise herabzusetzen. Die Hausfrauen des Industriegebietes haben beschlossen, am Mittwoch nach Brüssel zu gehen, um dort gegen die Verteuerung der Lebensmittel zu demonstrieren. Dieser Schritt erklärt sich aus der vollständigen Indifferenz der

belgischen Regierung, die genau wie die deutsche in der jetzigen Lage der Teuerung nichts tut und nicht einmal in ihrem Schoß Ermäßigungen anstellt, wie sie dem Notstand zu steuern gedankt.

Uebrigens wird es allmählich auch in der Hauptstadt Brüssel lebendig. Am Montag gab es dort die ersten großen Marktkrawalle der Gemüsehändler gegen die Aufkäufer. Auf die Grande Place ziehen die Bauern aus der Umgebung Brüssels mit ihren Erzeugnissen, und von ihnen kaufen die Brüssler Gemüsehändler. In der letzten Zeit haben aber Aufkäufer den direkten Handel zwischen den Bauern und ihren Brüssler Abnehmern erschwert und durch ihre Zwischenhandlung die Preise arg in die Höhe getrieben. Dem wollen die Gemüsehändler jetzt ein Ende machen. Sie vertrieben die Aufkäufer vom Markt und schüttelten ihre Warenvorräte auf die Straße. Es ist wahrhaftig, daß dies nur der Anfang ausgebreiteter Kundgebungen sein wird, denn in Brüssel sind die Preise viel höher als irgendwo sonst im Lande.

Im belgischen Industrieviertel griffen am Montag Fleischer, die aus Protest gegen die hohen Viehpreise die Arbeit eingestellt hatten, ihre Kollegen, die sich der Bewegung nicht angeschlossen, an. Als sie die Läden zwangsweise schließen wollten, kam es zu blutigen Zusammenstößen, so daß die Gendarmerie eingriff. Zehn Personen wurden verwundet.

So werden immer weitere Kreise von den Folgen der Teuerung ergriffen und die Regierung wird allmählich schon aus der Bequemlichkeit aufgeschreckt werden.

Es ist höchste Zeit, daß auch die deutschen Regierungen veranlaßt werden, ihre Reserve aufzugeben, dank welcher die Großgrundbesitzer tagtäglich Hunderttausende in die Taschen stecken.

Politische Uebersicht.

Magdeburg 5. September 1911.

Nach der Demonstration.

Vertiefte Eindruck, den die gewaltige Friedenskundgebung des Berliner Proletariats auf die gesamte Öffentlichkeit ausübte, spiegelt sich ebenso in der respektvollen Anerkennung, mit der sie ein Teil der bürgerlichen Presse beurteilt, wie in dem törichtem Geschimpfe, das der andre Teil über sie anstimmte.

Die Presse der Kriegshäher führt angesichts des ihr so unwillkommenen Ereignisses wahre Längen der Besessenheit auf. Halb mittelalterlich, halb verächtlich ist dieses Treiben armer Kulis, die im Auftrage ihrer Arbeitgeber ihrem bedauernswerten Leisepublikum die albernsten Märchen aufstücken und die sich in langen Zeitungsvalten bemühen, ein großes politisches Ereignis zur Bedeutungslosigkeit herunterzuschwindeln. Aber muß es nicht so sein? Das unnütze Benehmen der Betroffenen zeigt ja am deutlichsten, in wie vollkommenem Maße die Berliner Friedensdemonstration ihren Zweck erreicht hat!

Selbst die „Nordd. Allgem. Ztg.“ sieht sich veranlaßt, ihr langes rätselhaftes Schweigen über alles, was mit Marokko zusammenhängt, zu brechen und zu erklären: Die Berliner Sozialdemokraten hätten am letzten Sonntag „mit großer Wucht offene Türen eingerannt“. Die Menschen, die da für den Frieden demonstrierten, seien „ganz unnötig den Strapazen der Sonnenglut ausgehört worden.“ denn:

In der Tat ist, soweit der Bericht des „Vorwärts“ erkennen läßt, von keinem Redner die Behauptung gewagt worden, daß die verantwortlichen Leiter unserer Politik zum Kriege trieben. Um der Demonstration einen Mantel zu geben, hat man sich gegen eine angebliche „Kriegshäher des Ranzelblatts und Ranzelblatts“ gewandt, die nur in der Einbildung der Sozialdemokraten besteht.

Wenn die Regierung den Willen hat, es nicht zum Kriege kommen zu lassen, dann kann sie ja mit dem glänzenden Verlauf der Demonstration nur zufrieden sein, und braucht ihn nicht von ihren Offiziellen mit läppischen Glossen begleiten zu lassen. Noch vor 14 Tagen hat sich die „Nordd. Allgem. Ztg.“ selber genötigt gesehen, das Treiben der Kriegshäher mit den allerhöchsten Worten zurückzuweisen; jetzt behauptet sie, die Kriegshäher bestöhe nur in der Einbildung der Sozialdemokraten. Wie kurz doch das Gedächtnis dieser Regierungsschreiber ist!

Das Regierungsblatt behauptet dann weiter, der Zweck solcher Versammlungen sei, den Arbeitern den „Dummholz des Patriotismus“ auszutreiben. Die Sozialdemokratie arbeite daran, die Sache der Arbeiter von den Angelegenheiten der Gesamtnation zu trennen, sie spiele mit dem landesverräterischen Gedanken des Massenstreiks und treibe dem wahren Fühlen der Nation verständnislos gegenüber.

Es verlohnt sich kaum, auf diese Redensarten einzugehen. Vom „Dummholz des Patriotismus“ ist in Treptow nicht die Rede gewesen. Vielleicht verwechselt das Regierungsblatt die sozialdemokratischen Redner mit Goethe, der geizt hat: Wenn ein dummer Kerl gar nichts habe, worauf er stolz sein könne, dann sei er auf seine Nation stolz. Sollte ein Redner vom Massenstreik gesprochen haben, dann hat er ihn höchlich auch nur für den Fall ins Auge gefaßt, daß eine kleine verbrecherische Minderheit die Gesamtnation gegen ihren Willen in einen Krieg hineinziehen versucht. Denn die Sozialdemokratie will nicht die Sache der Arbeiter von jener der Gesamtnation trennen, sondern umgekehrt, die großen Kulturziele der Arbeiterbewegung zur Angelegenheit der Gesamtnation machen.

Eine Minderheit ist es aber nur, die den Krieg will, und die Sozialdemokratie repräsentiert als Förderin des Friedensgedankens die gewaltige Mehrheit der Gesamtnation. Das müssen sogar bürgerliche Blätter zugeben, wie das „Berl. Tagebl.“, das da schreibt:

Zu unvorsichtiger Weise war von der alldeutschen Presse die Rede ausgegangen worden: Das Volk soll sprechen. Wenn die Hunderttausende, die gegen ihren Willen zum

Frieden machvoll zum Ausdruck brachten, auch noch nicht das Volk sind, so stellen sie doch einen erheblichen Bruchteil der Bevölkerung von Groß-Berlin dar, und im Verhältnis zu den 8000 Alldeutschen, die sich hängen in Berlin an kriegerischen Redensarten berauschten, können sie mit größtem Rechte von ihrer Kundgebung behaupten, daß sie die Vox populi (die Stimme des Volkes) war. Jedenfalls haben die Anhänger des Friedens den alldeutschen Appell an das Volk nicht zu fürchten. . . . Wer der gefrigen Demonstration beigewohnt hat, wird über den Ausgang einer solchen Volksabstimmung nicht im unklaren sein. Das Volk in seiner großen Mehrheit will den Krieg nicht!

Noch schärfer faßt die „Berl. Volksztg.“ ihr Urteil zusammen:

„Ihre Alldeutschen hätten . . . kein Interesse Heber auf die Veranstaltung von Volksversammlungen. . . . Jetzt müssen sie sich gefallen lassen, daß man ihnen nachweist: Auf tausend Menschen, die im Jahre 1907 durch einen Krieg um Marokko willen als Verbrecher zurückgewiesen, kommt nur ein einziger, der sich für einen solchen Krieg begeistert.“

Was dagegen die Presse der Kriegshäher über die Kundgebung vom Sonntag zu sagen weiß, übersteigt an Rohheit und Gemeinheit so ziemlich alles, was sich diese journalistische Vandalenhorde sonst zu leisten pflegt. Selbst eine gewisse hämische Venugtung über die zahlreicheren Siphylisläge kann sie stellenweise nicht ganz unterdrücken. So schreibt der bekannte Späsmacher und Parlamentärnarr der „Täglichen Rundschau“, Herr Petrenz, in seinem natürlich wie stets „wichtigen“ Bericht:

„Wer ein übriges tun will, taugt eine Tafel „Volkschokolade“ für 10 Pfennig oder stärkt sich durch eine gesinnungstüchtige rote Limonade, die in der Sonne sehr hübsch ausieht. Aber sie ist matt, diese Friedenslimonade, wie die Seele dieser Versammlung und wie ihre Leiber, die zu Hunderten unter dem Siphylislag zusammenbrechen.“

Gott, wie geistreich, wäre man versucht anzurufen, wäre dieser Petrenz nicht zufällig ein antisemitischer Schmeck und ein Mann mit deutschem Gemüt.

In der „Kreuzzeitung“ schreibt eine andre edle Seele:

„Die Genossen werden sich (über das Verhalten der Volksztg.) nicht beklagen können. Wenn die Genossen gesehen hätten, wie schnell die französische Republik ihre Soldaten gegen die Arbeiter aufmarschieren und diesen die Fackel vollhauen läßt — sie hätten gehäufig Ursache gehabt, Gott auf den Knien für die starke Monarchie zu danken. Der Gewinn für das Proletariat waren 4/5 v. S. Krankheitsfälle.“

Diese Proben dürften genügen. Sie kennzeichnen den Geist der Gegner, mit denen sich die Sozialdemokratie herumzuschlagen muß, erschöpfend. Der Stiel steigt eitem im Halse hoch, drum ist's am besten, schleunigst einen Strich darunter zu machen.

Wieviel waren es?

Die Teilnehmerzahl der Friedensversammlung im Treptower Park wird, wie das gewöhnlich in solchen Fällen geschieht, von verschiedenen Beobachtern verschieden angegeben. Ein Teil der reaktionären Presse scheint sich auch diesmal wieder nicht, sich durch die Angabe von ungläublich niedrigen Zahlen lächerlich zu machen. Eine Zusammenstellung der Schätzungen ergibt folgendes recht omifante Bild:

Deutsche Tageszeitung	20 000
Tägliche Rundschau	30 000
Kreuzzeitung	60 000
Post	80 000
Vorwärts	200 000
Nordd. Allgem. Zeitung	200 000
Berliner Tageblatt	250 000
Eine bürgerliche Korrespondenz	500 000

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, daß die Schätzung des „Vorwärts“ nicht die höchste ist. Sie hält ungefähr die Mitte und dürfte daher so ziemlich richtig sein. Obendrein wird sie von der „Norddeutschen Allgem. Zeitung“ bestätigt! Eine Unvorsichtigkeit, die die offiziellen Zeitungsschreiber noch schwer zu büßen haben werden.

Wahrscheinlich werden sie sich aber bald eines Besseren belehren lassen, wie bei der Wahlrechtsdemonstration im Vorjahr, bei der sie auch anfangs die Unwesenheit einiger Hunderttausend Menschen konstatierten, aber dann die angegebene Zahl mit jedem Tage mehr zusammenschmelzen ließen.

Vielleicht werden wir daher schon in der nächsten Wochenübersicht des Regierungsblattes lesen, daß überhaupt niemand da war!

Furcht vor der Abrechnung.

Aus Furcht vor der kommenden großen Abrechnung sieht sich jetzt sogar die „Kreuzzeitung“ genötigt, in ihrer letzten Sonntagsübersicht über die innere Politik der Woche folgendes Zueignungsstück zu machen:

Wir nehmen an, daß die Regierung alles tun wird, was in ihrer Macht steht und was zweckmäßig ist, um die Folgen des Mißwachses für den Landwirt und für das ganze Volk zu mildern. Je länger sich diese große Dürre hinzieht, desto mehr wird die neue Feldbestellung aufgebahrt die Ernte des nächsten Jahres beeinträchtigt. Vielleicht werden dann außerordentliche Maßregeln nötig sein, um die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen, und wir begegnen nirgends einem Widerspruch gegen notwendige und Erfolg versprechende Maßregeln. So dürfte die aus in dieser Not und Gefahr das deutsche Volk über all Parteien und Interessengruppen hinweg zu Einigkeit gelangen, die gegenüber der Bedrohung durch das Ausland.

Wir nehmen diese Erklärung zur Kenntnis und dürfen versichern, daß es die Sozialdemokratie an positiver Arbeit für die Sicherstellung der Volksernährung nicht fehlen lassen wird. Die konservative Partei und das Zentrum haben sich allerdings bisher weniger um die Volksernährung als um die Volksaushebung und Erziehung verdient gemacht, und sie werden ihre bisherige Politik einer gründlichen Revision unterziehen müssen, wenn sie es nicht etwa bei leeren Redensarten bewenden lassen wollen, die keinen hungrigen Magen satt machen.

Sollte sich auch jetzt herausstellen, daß die Eier nicht Profit immer noch stärker ist als die Furcht vor den Wahlen, dann wird die gefürchtete Abrechnung mit verdoppelter Stärke über die schuldbehafteten Häupter herabfallen.

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 208.

Magdeburg, Mittwoch den 6. September 1911.

22. Jahrgang.

Die proletarische Jugendbewegung.

Allen Unterdrückungsversuchen zum Trotz marschiert die proletarische Jugendbewegung auf der ganzen Linie rüstig vorwärts. Eben ist der Bericht der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands — für die Zeit vom 1. Juli 1910 bis zum 30. Juni 1911 — erschienen, der ein anschauliches Bild emstiger Arbeit, die auf diesem neuen Gebiete der modernen Arbeiterbewegung im letzten Jahre geleistet worden ist, gibt. Der zuverlässigste Gradmesser unserer Jugendbewegung ist der Abonnentenstand der Arbeiter-Jugend. Während die „Arbeiter-Jugend“ am Schlusse des ersten Jahres ihres Bestehens 28 100 Abonnenten aufwies, und am Ende des zweiten 45 000 Abonnenten zählte, kann sie gegenwärtig — also im dritten Jahre ihrer Tätigkeit! — 65 612 Abonnenten aufweisen, die sich auf 425 Orte verteilen. Von diesen marschiert Berlin an erster Stelle, das 9 179 Abonnenten besitzt, mit seinen Vororten 12 230. Ihm folgt Hamburg mit 3765, Leipzig mit 2350, Hannover mit 2253, Dresden mit 2000, Magdeburg mit 1975, Köln mit 1107 und München mit 1106 Abonnenten. Die übrigen Orte weisen weniger als 1000 Abonnenten auf. Die Zahl der Ausschüsse ist von 360 auf 454 gestiegen. Von diesen haben 213 Ausschüsse der Zentralstelle über ihre Tätigkeit berichtet. Besonders eifrig wird die Errichtung von Jugendheimen betrieben. Bereits in 147 Orten bestehen Jugendheime, die im allgemeinen nur erst bescheidene Einrichtungen darstellen. 110 Heime bestehen aus einem Räume, 24 Heime verfügen über 2, 8 über 3, 2 über 4 und 3 über 5 Räume. Eigene Bibliotheken besitzen 72 Jugendheime. In einigen Orten sind die Jugendheime mit den Zentralbibliotheken der Arbeiterschaft räumlich verbunden. In allen Heimen liegen Zeitungen und Zeitschriften belegenden und unterhaltenden Inhalts sowie eine Reihe von anregenden Gesellschaftsspielen, vornehmlich Schach, Palma, Dame, Mühle zur Verfügung. Der durchschnittliche Tagesbesuch betrug in 43 Heimen bis 30 Personen, in 44 Heimen bis 50 Personen, in 15 Heimen bis 100 Personen und in 2 Heimen von 100 bis 200 Personen. Die weibliche Jugend ist überall an der Frequenz beteiligt. In 23 Orten stellt sie ein Viertel, in 15 Orten sogar ein Drittel der Heimbewohner. Das Rauchen und der Genuß alkoholischer Getränke ist in allen Jugendheimen verboten. Die Verwaltung der Heime und die Aufrechterhaltung der Ordnung in ihnen geschieht hauptsächlich durch die Jugendlichen selbst. Die gesamten Ausgaben für die Jugendheime betragen in den 147 Orten 46 231,79 Mark. Selbst das läbliche Vortreiben, durch Schaffung von Jugendheimen die schuldenlose Jugend den schädlichen Einflüssen der qualm- und alkoholgeschwängerten Kneipe zu entziehen, hat in einigen Orten Preußens mit dem Widerstande der behördlichen Ordnungsorgane zu kämpfen. In Berlin wird gegenwärtig versucht, den Arbeiter-Jugendheim-Verein, der die Mittel für die Errichtung der Heime aufzubringen hat, zu einem politischen Verein zu stampeln, um seine gegenwärtige Tätigkeit mit dem berrücktesten Jugendparagrafen des famosen Reichsvereinsgesetzes unmöglich machen zu können. Die endgültige Entscheidung ist noch nicht gefällt. Wenn auch der behördliche Kampf gegen die freie Jugendbewegung schon manche liebliche Blüte gezeigt hat, so wäre die polizeiliche Schließung der Jugendheime in der Zeit der sogenannten Jugendfürsorge ohne Ende denn doch gar zu fischlich!

Wie eifrig die Arbeiterschaft überall bemüht ist, ihrer so schwer zu erfüllenden Erziehungspflicht gegenüber ihrer Jugend gerecht zu werden, das demonstriert die folgende Aufstellung der von den Jugendausschüssen getroffenen Bildungsveranstaltungen:

Art der Veranstaltung	Zahl der Veranstaltungen	Teilnehmer: Jugendl. Erwachs.	Zusammen	
Einzelvorträge	1804	61 892	7 720	69 612
Vortragsreihen	82	6 473	1 781	8 254
Unterrichtskurse	69	1 101	145	1 246
Künstlerische Darbietungen	326	25 099	14 850	39 949
Besuche von Museen, Ausstellungen usw.	283	5 711	718	6 429

Nicht einbezogen in diese Zusammenstellung ist Dresden. Hier wurden allein 1076 derartige Veranstaltungen arrangiert. Die Vortragskennzahlen behandeln die verschiedensten Wissensgebiete. Am meisten berücksichtigt wurden Literatur, Jugendbe-

wegung, Geschichte, Naturwissenschaft, Volkswirtschaft und Arbeiterbewegung. Außerdem wurden an 151 Orten über 690 Festlichkeiten berichtet. In 117 Städten bildeten Leses-, Diskussions- und literarische Unterhaltungsabende ständige Einrichtungen. Wandlungen wurden 2439 veranstaltet. Bei der Organisation der Wandlungen bricht sich immer mehr die Tendenz Bahn, sich von dem leidigen Wirtschaftshaus zu emanzipieren. Das Einkehren in Wirtschaften wird vielfach grundsätzlich vermieden. Die Jugendlichen werden mit genügendem Proviant und mit Kochapparaten versehen, um im Freien sich ein Mittagmahl bereiten zu können. Neben den Wandlungen werden vielfach an den Wochentagabenden Spiele im Freien gepflegt.

Die Gesamteinnahmen der Jugendausschüsse betragen 99 833,87 Mark, die Gesamtausgaben 89 410,85 Mark. Zur Unterstützung der örtlichen Jugendausschüsse und zur Förderung der einheitlichen Bestrebungen ist die Bildung von Bezirksleitungen vorgenommen worden, allerdings sind diese noch nicht überall durchgeführt. Inzwischen ist die weitere Errichtung von Bezirksleitungen bald zu erwarten.

Die Tätigkeit der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands, die zu gleichen Teilen aus Vertretern des Parteivorstandes, der Generalkommission und der Jugendlichen, die das 18. Lebensjahr überschritten haben, besteht, erstreckt sich darauf, die Jugendausschüsse mit Auskünften, Ratschlägen, Anleitungen und Agitationsmaterial in ihrer schweren Arbeit zu unterstützen. Sie unterzieht einen sehr regen schriftlichen Verkehr mit den Jugendausschüssen. Zur Unterstützung der Agitation verfaßt die Zentralstelle, teils unentgeltlich, 1 47 000 Flugblätter. Die in einer Auflage von 5000 Exemplaren erschienene Schrift „Die bürgerliche Jugendbewegung“ erwies sich als ein zuverlässiger Führer unserer Agitatoren. Die Broschüre „Der geistliche Arbeiterkampf für Jugendliche“ erschien in 8000 Exemplaren und leitete den Jugendausschüssen bei der Pflege des Jugendbuches gute Dienste. Das Jugendliederbuch, von dem bereits 60 000 Exemplare abgesetzt sind, ist umgearbeitet und erweitert, in einer neuen Auflage herausgegeben worden. Die im Druck erscheinenden Anleitungen für Veranstaltungen zur körperlichen Ausbildung der arbeitenden Jugend haben eine gute Aufnahme gefunden. Unter dem Titel „Gebirg Tu zu uns?“ ist eine kleine Agitationsbroschüre in Satz gegeben, die also in Kürze erscheinen wird. Die Netto-Ausgaben der Zentralstelle betragen 14 507,28 Mark, wovon 9988,87 Mark auf die „Arbeiter-Jugend“ entfallen.

Die bedeutenden Erfolge der proletarischen Jugendbewegung bestätigen aufs neue, daß sie auf richtigem Wege marschiert, auf dem sich nur auch mittelverste die Jungen und die Alten zu gemeinsamer Arbeit vereinigen haben. So erfreulich die Entwicklung, die die proletarische Jugendbewegung genommen hat, auch sein mag, so gilt doch zu bedenken, daß die gegenwärtig verfahrenen, vom Staate geleiteten und subventionierten Anstrengungen unserer Gegner alle das gemeinsame Ziel verfolgen: die Jugend des Proletariats der modernen Arbeiterbewegung zu entfremden und für die arbeitereindlichen Zwecke der bürgerlichen Parteien einzufangen. Dies reaktionäre Unterfangen, dieser Anschlag auf ihre eigenen Kinder muß für die Arbeiter allerorts nur ein Ansporn mehr sein, die Erziehung des heranwachsenden Proletariats nach Kräften zu fördern. Hier gilt's, auf einen Schelmen anderthalbe zu setzen.

Aus der Parteibewegung.

Brechprozeß. Genosse F. m. v. wurde wegen Beleidigung des Direktors der Volksschule in Potsdam vom Schöffengericht zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Es handelt sich um eine Notiz, in der der Rektor der Volksschule angegriffen wurde, weil er sich geweigert hatte, mit der Kinderjugendkommission zu verhandeln.

Der Gantag der sozialdemokratischen Partei der Rheinpfalz fand am 2. und 3. September in Kaiserslautern statt. Vertreten waren 54 Organisationen aus den sechs pfälzischen Reichstagswahlkreisen durch 129 Delegierte. Die Tagung fand unter dem unmittelbaren Einfluß des schönen Erfolges bei der Landtagswahl in Homburg-Waldmohr und dem Wählerfolg in Prantenthal-Dürkheim. Der Jahresbericht des Gauvorstandes

konstatierte ein erfreuliches Anwachsen des Mitgliederstandes. Die „Pfälzische Post“ hat um 1000 Abonnenten zugenommen, und auch sonst hat sich das Parteiuuteren gut weiterentwickelt. Bedauert wurde namentlich von den Delegierten der Westpfalz, daß sich das Projekt der Schaffung eines zweiten Parteivorstandes mit dem Sitz in Kaiserslautern noch nicht verwirklicht hat. Um dies recht bald zu ermöglichen, sollten alle Kräfte angepannt werden. Einige Anträge zielten darauf ab, für den zweiten Wahlkreis (Neustadt-Landau) und für die Westpfalz (mit dem Sitz in Homburg) eigne Parteisekretäre anzustellen. Mit Rücksicht auf die hohen Kosten wurden die Anträge indes abgelehnt, trotzdem anerkannt werden mußte, daß es im Interesse des Wachstums der Partei notwendig wäre. Der Gantag beschloß ferner die Förderung der Jugendbewegung und eine umfassende Agitation unter den Frauen. Die übrigen Anträge waren mehr geschäftlicher Natur. Ueber die nächsten Reichstagswahlen und die Parteien in der Pfalz referierte Abgeordneter Genosse Huber. Gegen die Kriegshebe im Marokkobenteuer wandte sich in scharfen Worten Genosse Rechtsanwalt A. d. r. m. n. (Prantenthal). Es wurden entsprechende Resolutionen angenommen.

Parteitag der württembergischen Sozialdemokratie.

Die Landesversammlung der Sozialdemokratie Würtbergs nahm am Sonnabend und Sonntag einen äußerst stürmischen Verlauf. Die Verhandlungen wurden fast vollständig ausgefüllt mit der Debatte über die Differenzen in der „Schwäbischen Tagewacht“. Von der Mehrheit der Stuttgarter Delegierten wurde ein Antrag vertreten auf Einsetzung einer Prekommission von neun Mitgliedern, wovon die Mitgliedschaften Stuttgarts sechs Mitglieder stellen sollten. Die Mehrheit der Delegierten der Landesversammlung hand jedoch auf dem Standpunkt, daß eine Prekommission neben den bestehenden Instanzen überflüssig sei. Nach langwierigen, zum Teil äußerst erregten Verhandlungen entschloß man sich jedoch, den Stuttgarter einen prinzipielles Verständnis hinsichtlich der Errichtung einer Prekommission zu machen. Danach soll die Prekommission aus sieben Mitgliedern zusammengesetzt sein, von denen vier aus der Landesversammlung des 1. Reichstagswahlkreises (Stuttgart), zwei aus der Landesversammlung des 2. Reichstagswahlkreises und einer aus der Landesversammlung des 4. Reichstagswahlkreises gewählt werden. Bei Differenzen soll die Entscheidung gemeinsam vom Landesvorstand, Landesauschuß und Prekommission getroffen werden, wobei jede der Körperschaften eine Stimme haben soll. Diese Regelung schließt sich der auf dem Parteitag in Jena für den „Vorwärts“ getroffenen Regelung an. Die Stuttgarter waren mit diesem Zugeständnis nicht zufrieden. Sie verlangten eine Prekommission von sieben Mitgliedern, von denen vier durch die Mitgliedschaften Groß-Stuttgarts und je eine aus der Landesversammlung des 1., 2. und 4. Kreises gewählt werden. Dieser Antrag wurde abgelehnt, der vorgenannte Antrag mit großer Mehrheit angenommen. Ueber der Annahme dieses Antrages wurde nach Schluß der Debatte, in welcher starke persönliche Gegenätze unter den Redakteuren der „Tagewacht“ mit hinein spielten, folgende Resolutionen angenommen:

Nachdem der Genosse Keil bestimmt erklärt hat, daß er aus seiner Stellung ausscheiden will, beauftragt die Landesversammlung den neu zu wählenden Landesvorstand, allen übrigen Redaktionsmitgliedern, außer Sauerbed, zu kündigen und die Redaktion der „Tagewacht“ einheitlich zu besetzen.

Söhring (Wm).

Serner:

Die Landesversammlung spricht ihre schärfste Mißbilligung darüber aus, daß Genosse Weitzmeyer die in der Redaktion bestehenden Differenzen, die vor dem Landesvorstand auszutragen sind, nicht nur in der Stuttgarter Parteiverammlung zur Erörterung brachte, sondern auch durch Verbrieflichung vertraulicher Schriftstücke und zuletzt durch die Darlegung in der der Landesversammlung unterbreiteten Broschüre zu einem Parteifandalismus ihrer Art gestaltet hat, an dem die Gegner der Arbeiterklasse ihre heftige Freude haben. Die Landesversammlung verurteilt ein solches Verhalten als das entsetzliche und bezeichnet es als unvereinbar mit den Grundsätzen, die ein Sozialdemokrat den Interessen seiner Partei schuldig ist.

Stadt-Theater.

Magdeburg, 4. September.

John Gabriel Borkman. Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen. In einem großen, düstern Saal geht ein alter Mann auf und ab; ruhelos, mit hallenden Schritten. Ein Einsamer, von der Welt Gemiedener und Verfluchter. Das ist John Gabriel, der frühere Bankdirektor. Er hat er noch höchsten kapitalistischen Gütern getrebt. Eine Flotte sollte seinen Namen über die Meere tragen, die Schätze der heimischen Berge sollten in den Zehnmillionen ihres Wertes für ihn gewachsen sein. 10 000 Arbeiter sollten in Fabriken für ihn schenken, und mit seinem Gelde wollte er das wirtschaftliche und politische Leben sich untertan machen. So groß und gewaltig stand er da, daß er die Ehrungen der Krone stolz zurückwies. Nicht Diener eines Königs wollte er sein, sondern Kaiser, Napoleon in seinem eignen Reiche. Jahr war er am Ziele, den Händen greifbar nahe standen die goldstimmenden Wände des stolzen Ibsenschlosses, da stürzte er bergwärts hinab in Nacht und Grauen. Denn John Gabriel war nicht wahlrechtlich gewesen in den Mitteln; Millionen ihm anvertrauter Vermögen hatte er für seine persönlichen Zwecke angegriffen, unterschlagen, und der blutige Gründer wanderte 3 Jahre ins Gefängnis. Und weitere 8 Jahre lag er in seinem freiwilligen Kerker auf dem Gute seiner Schwägerin. Vielleicht hätte er damals ein neues Leben beginnen können, wenn er eine Frau an seiner Seite gehabt hätte, die ihn verstand in seinen gewaltigen Plänen, die ihn wieder aufgerichtet hätte nach seinem furchtbaren Falle. Aber die eine, die es vermochte, die hat er auch seinen Vätern, seiner Macht- und Geldgier geopfert, indem er das Mädchen, das er liebte, seinem einflußreichen Verwandten, einem Justizrat verschaderte. Statt ihrer heiratete er die kalte, korrekte Schwester der Geliebten, die ihn betrachtete und ihm selbst die Liebe seines Sohnes entzieht.

Stärkere als Borkman wären in dieser Vereinsamung zusammengebrochen. Ihn hält eine Lebenslüge aufrecht. In den 16 Jahren hat sich John Gabriel immer mehr und mehr in die Idee verannt, daß ihm damals unrecht geschehen sei. Nur einige Tage hätte man ihm Zeit lassen sollen, dann wäre er offenbar gewesen, kein Mensch hätte einen Pfennig verloren. Diese Tatsache werden die Menschen noch erkennen, eines Tages werden sie zu ihm, John Gabriel Borkman, kommen, und ihn bitten, die Geschäfte der Bank weiterzuführen. Seit 8 Jahren wartet er auf den Besuch, Stunde um Stunde, und wenn es an seiner Tür klopf, nimmt er die Haltung eines Fürsten an, der Wittellern Audienz gewährt. Aber niemand kommt, niemand will von den Kneipenplänen etwas wissen, die er noch immer in seinem Kranken Hirne wälzt.

Nur die geopferte Geliebte erscheint nach langen Jahren und will sich Borkmans Sohn holen. Um diesen Sohn kommt es

zum Kampfe. Die Mutter hat ihn bestimmt, die Schande des Vaters ernt zu tilgen; ihre Schwester will, daß er den ausstehenden Namen ihrer Familie trage, und der Vater glaubt, mit den freischen Kräften des Jünglings neue Taten vollbringen zu können. Der in dumpfer, liebevoller Umgebung Aufgewachsene aber durchkreuzt alle Pläne und flieht mit einem 7 Jahre ältern Weibe in die Welt hinaus. John Gabriel aber verläßt am Arme der Jugendgeliebten in mondheiler Nacht sein Gefängnis. Am verlassenen Walde, dort, wo er ein, im Sommer seines Lebens an ihrer Seite lag und den Lid ihrer Hand und Meer schweiften ließ in ungebändigtem Latendrang, sinkt er nieder und haucht sein Leben aus. Ueber seiner Leiche verflohen sich die Schweigern.

Die Aufführung war ein interessantes Experiment an unserer Bühne, auf der nach jahrelanger Pause der grüßerliche Vorweger wieder einmal zu Worte kam. Ein Experiment, das im großen und ganzen gelungen ist. Keines wohl, soweit der äußere Rahmen in Frage kam; frohige, düstere, ungemüthliche Zimmer, in denen die Gespenster der Vergangenheit ihr Wesen treiben, in die eine dunkle Zukunft flackernde Scharen wirkt. Zahl, bleich war der Winterwald; feierlich in seiner vom Mondlicht überfluteten Stille. Georg Braas gab den Borkman. Das Raubtier, der ehemalige „Wolf“, war geizig. Nur schwach kam zum Ausdruck, was der Mann einig gewesen war. Vor uns stand eine reicher, müder Greis, dem wir die endliche Ruhe gönnen. Helma Helme Brandes war zwar eine verbitterte, adreife Frau Guntild, aber doch ohne die schneidende Schärfe dieser in ihrem äußerlichen Stolz getränkten Natur. Eine überaus sympathische Elsa Rentheim war Lisa Broca, und Ernst Baum spielte den Hilfsjägerbeier Soldat, der sich durch den Glauben, daß er noch als Dichter anerkannt wird, aufrechterhält. Den jungen Borkman gab Kleemens Schubert, und die Janni Wilton wurde von Martha Saras gespielt und hüßlich gegeben. Der Weisfall war maßig.

Herr Direktor Sagin ersucht um Aufnahme folgender Notiz: „Es ist richtig, daß ich am 18. Juni d. J. mit Herrn Direktor Amberg einen Vertrag abgeschlossen habe, der mich verpflichtet, am Jering-Place-Theater in New York in der Zeit vom 15. Oktober bis inkl. 15. Dezember, also für 2 Monate Vorstellungen mit einem Wiener Operetten-Ensemble zu veranstalten. Nach den getroffenen Vereinbarungen können diese Vorstellungen noch um 1 Monat verlängert werden. Die Verträge mit dem Personal des Gastspiels sind jedoch vorläufig nur auf 2 Monate abgeschlossen. In den Vereinbarungen mit der Direktion Amberg ist nicht die Rede, daß ich überhaupt bei dem Gastspiel zugegen sein muß, obwohl meine Gegenwart notwendig wäre, wenigstens bei der Eröffnungsvorstellung in New York. Sollten jedoch die Verhältnisse in Magdeburg meine Abwesenheit, die höchstens

22 Tage dauern dürfte, nicht gestatten, werde ich mich in Amerika durch eine geeignete Person vertreten lassen, um meinem hiesigen Wirkungskreis treu zu bleiben, der meinen künstlerischen Wünschen weit mehr entgegenkommt, als die Leitung eines Operetten-Unternehmens in Amerika.“

Gespenster.

Ein Brief.

Was quälten Sie sich damit, daß Sie vor 20 Jahren einmal beschworen worden sind? Sie sind es doch längst nicht mehr. Des zum Zeugnis dürfen Sie aber auch niemand mehr davon sagen. Damit würden Sie die Vergangenheit aufleben, in die es gehört. Und nur gar in dem Falle, von dem Sie sprechen! Damit würden Sie es aus dem Grabe der Vergangenheit heraufbeschwören und es zu einer lebendigen Macht machen, deren Wirkung Sie gar nicht mehr in der Hand hätten. Das wäre eine Versuchung, in die Sie den führen, der Sie liebt, und Sie wäre um so schwerer, da bei der in dieser Hinsicht herrschenden Befangenheit auch die Weisen ihr erliegen können. Die Verheerungen, die Sie dann an sich und an ihm anrichten, wären Ihre Schuld.

Aber aus der Ehe ergibt sich nicht einmal die Pflicht einer solchen Weichte aller vergangenen Schwächen. Das wäre nicht nur eine Höhe so etwas zu verlangen, sondern auch eine Ungehörigkeit. Es wäre innerlich unwahr und gemein. Man heiratet doch jemand wie er ist, nicht wie er war. Man liebt ihn, wie er geworden ist, und anerkennt dabei ohne weiteres, wodurch er das geworden ist. Sie wären doch nicht das, die er so, wie Sie jetzt ist, liebt, ohne diese schwere Not ihrer Jugend geworden.

Ich bin auch der Meinung, daß man gar nicht das Recht hat, nach der Vergangenheit zu fragen, wenn man heiratet, vorausgesetzt, daß man wirklich liebt, weil das wider die Liebe und wider die Ehe ist. Ja, wenn die Ehe darin bestünde, daß zwei Menschen reiflos ineinander aufgehen, dann müßte man sich mit allen seinen Gedanken und Erinnerungen reiflos austauschen. Aber solche Ehen sind eine Widernatur. Das innerste Fürsichleben muß immer ein unantastbares Heiligtum bleiben. Und da hinein gehören auch unsre Sünden und unsre Gnaden.

Werden Sie doch recht klar in Ihrer Stellung im Leben, daß Sie überall die Dinge so erkennen suchen, so wie Sie sind, daß Sie herauskommen aus der sentimentalen, aus der abergläubischen, aus einer mißverständlichen religiösen Betrachtungsweise, aus all den verkehrten Verknüpfungen von Ursachen und Wirkung, womit man das Einfachste verwickelt macht, Natürliches überpannt, und aus ganz geringen Dingen Phantome bildet, die wie Gespenster den Menschen umkreisen und ihn zur Verzweiflung führen können. Lernen Sie doch sachlich leben. — Dr. Joh. Müller.

Die Mehrheit der Stuttgarter Delegierten erklärte sich... aus dem Saal und reichte später folgende von 61 Teilnehmern der Landesversammlung unterzeichnete Erklärung ein:

Die unterzeichneten Delegierten haben sich Erklärung gegeben, die Landesversammlung aus folgenden Gründen zu verlassen: Nicht genug damit, daß die sachlich durchaus berechtigten Anträge von der Mehrheit der Delegierten ohne sachliche Würdigung niedergelegt worden sind, hat die Majorität auch durch die Annahme des Antrags Gehör den unterzeichneten Delegierten einen Schlags ins Gesicht verfehlt. Der Antrag Gehör bedeutet sachlich die Aufhebung des prinzipiellen Beschlusses über die Einsetzung einer Pressekommision; er prellt die Mitglieder der Pressekommision auf lange Zeit hinaus um das ihnen zuerkannte Recht, an der Regelung der Redaktionsverhältnisse als gleichberechtigte teilzunehmen. In Verbindung mit dem Antrag Gehör ist der angenommene Antrag über die Pressekommision eine Farce. Damit nicht genug, der Antrag bedeutet außerdem die Maßregelung der Redaktion der „Tagwacht“ Westmeyer und Krille, und das geschah nach einer etwa 1 1/2 stündigen Anklage des Genossen Keil, die voll der schwersten Unwahrheiten und Beschuldigungen gegen andre Redakteure war. Zu allem wurde den beiden Redakteuren Westmeyer und Krille sogar das Wort zur Erwiderung verweigert und ihre persönlichen Bemerkungen brutal niedergeschrien. Ebenso wurde der vom Genossen Keil angegriffene Genosse Stecker niedergeschrien. Diese brutale Vergeßlichkeit der Minderheit der Delegierten durch die von Genossen Keil, Wagner und andern Stuttgarter Genossen aufgehetzten Delegierten der ländlichen Mitgliedschaften macht es den unterzeichneten Delegierten unmöglich, der Landesversammlung länger beizuwohnen. Wir müssen es unsern Mitgliedschaften überlassen, die Konsequenzen aus diesem Verhalten der Mehrheit der Landesversammlung zu ziehen.

Eine zweite Erklärung, die von 39 Delegierten, den Vertretern der Groß-Stuttgarter Mehrheit unterzeichnet war, protestierte gegen den angeordneten Abstimmungsmodus, der die Gegensätze zwischen Stadt und Land verschärft und die Stuttgarter Parteigenossen, die das finanzielle Rückgrat der Partei darstellen und auf deren Schultern die ganze Agitation ruht, künstlich in die Minderheit drängt.

Den Schluß der Parteitagverhandlungen bildete ein Referat des Genossen Hildenbrand über die Reichstagskräften, bei welcher Gelegenheit eine Resolution gegen die Kriegshetze angenommen wurde.

Genosse Hildenbrand wurde zum Vorsitzenden des Landesvorstandes gewählt. Der Parteitag war von 386 Delegierten besucht.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Verhandlungen in der Metallindustrie zu Leipzig. Die Verhandlungen haben nach kein günstiges Ergebnis gezeigt. Das Angebot der Unternehmer ist so, daß es unwürdig von den Arbeitern angenommen werden kann; die Unternehmer bieten eine ganz minimale Lohnhöhung an, wollen aber andererseits einen Ausgleich für die Arbeitszeitverkürzung nicht gewähren. Die Gerichte der bürgerlichen Zeitungen, daß die Differenzen bald beigelegt seien, entbehren jeder Grundlage, es ist im Gegenteil noch an keine Verständigung zu denken.

Streik der Expeditionsarbeiter in Nürnberg und Gürth. Seit dem 1. September befinden sich die Antiker und Arbeiter in den Expeditionsbetrieben in Gürth und seit dem 4. September in Nürnberg im Ausstand. Die Lohnverhältnisse sind mit Wochenlöhnen von 20 bis 22 Mark in Gürth und 23 bis 25 Mark in Nürnberg bei einer 80- und mehrstündigen Arbeitszeit pro Woche den teuren Lebensverhältnissen dieser Städte nicht mehr entsprechend. So daß auch die angebotene Lohnhöhung der Unternehmer von 2 Mark pro Woche den Arbeitern zu gering erschien und die in Betracht kommenden 450 Expeditionsarbeiter gegen einige wenige Stimmen den Streik beschlossen. Zugang ist streng fernzuhalten.

Der Kampf im Hannburger Holzgewerbe. Im Laufe der vergangenen Woche waren auf Veranlassung augenblicklicher Personen die Vertrauensmänner beider Parteien zu Besprechungen zusammengetreten. Unter andern hatte auch Herr Helff, Vorsitzender des Berggewerkschaftsbundes, durch eine zwischen den Herren Wolfmann als Vertreter des Schutzbundes und Neumann als Vertreter des Holzarbeiterverbandes angelegte Unterredung den Versuch einer Verständigung unternommen. Diese Unterredung zeitigte das Ergebnis, daß den beiderseitigen Vorständen folgende Vorschläge zur Annahme und Beachtung in den Versammlungen empfohlen wurden: 1. Ein Vertragsverhältnis zwischen dem

Schutzbund und dem Holzarbeiterverband strebend nach... abgeschlossen. 2. Die Arbeitgeber beschließen, die im Vertrag vom 30. Juli 1911 festgelegten Bedingungen, Arbeitszeit und Löhne, zu erfüllen. Wenn das gefordert ist, wird die Arbeit aufgenommen. 3. Die endgültige Regelung der Arbeitsnachfrage zwischen den streikenden Parteien erfolgt innerhalb eines Jahres durch eine zu diesem Zweck einzusetzende paritätische Kommission. Sollte abdamn über einige Punkte eine Einigung nicht erzielt werden können, so verpflichten sich die Herren Wolfmann und Neumann, in ihren Versammlungen dafür einzutreten, daß die Entscheidung hierüber einem unparteiischen Schiedsgericht übertragen wird. Während die Leitung des Holzarbeiterverbandes sich trotz großer Bedenken verpflichtete, für die Annahme einzutreten, lehnte der Vorstand des Schutzbundes dies ab. Der mit dem neuen Arbeitgeberverein vereinbarte paritätische Arbeitsnachweis ist am 21. August eröffnet worden und erfreut sich des regsten Aufspruchs von beiden Seiten. Bezug ist nach wie vor streng fernzuhalten.

Kleine Chronik.

Ein origineller Dedendurchbruch.

Vor kurzem wurde die Pfarrkirche in Neustadt a. W. mit elektrischer Beleuchtung versehen. Zur Durchführung der Leitungsarbeiten für die Lüster mußte nun das mit einem hölzernen Gerüst umgebene Dedengewölbe der Kirche an mehreren Stellen durchbrochen werden. Da die Herstellung der Durchbrüche vom Kirchenboden aus ungewisslich zur Beschädigung des Gemäldes geführt hätte, und die Aufstellung eines 16 Meter hohen freistehenden Gerüsts außer mit hohen Kosten auch mit Lebensgefahr für die Arbeiter verbunden gewesen wäre, so half sich, wie der „Prometheus“ mittelt, der leitende Ingenieur Kähler auf höchst originelle Weise. Nachdem die Punkte für die Durchbrüche genau bezeichnet worden waren, durchschloß Kähler das Dedengewölbe an den betreffenden Stellen mittels einer Pirschbüchse mit Stahlspitzgeschossen. Die Projektilen durchschlugen sowohl den in mehreren Lagen aufgetragenen Stroh als auch Holz, Ziegel und Drahtgestricke und schafften so in wenigen Augenblicken eine Arbeit, die sonst erst in einigen Tagen von Hand aus hätte erledigt werden können. Von der kolossalen Durchschlagkraft der Geschosse unrer heutigen Gewehre zeugt der Umstand, daß das 30 Zentimeter starke, massive Ziegelgewölbe glatt durchschlagen wurde. Die Einschußöffnungen waren an dem Gemälde kaum sichtbar, während der Ausbruch faustgroße Löcher zeigte.

Großfeuer in Glasgow.

Ein Miesbrand zerstörte das Großgeschäft eines Konsumvereins. Der Schaden beträgt mehr als 100 000 Pfund Sterling (2 Millionen Mark). Eine zweite Feuersbrunst brach im Bezirk von Trongate aus und vernichtete einen großen Komplex mit Spekereis, Schuh- und Schreibwarengeschäften, ferner fielen eine Rollschuhbahn und ein Restaurant dem Brande zum Opfer. Vier Feuerwehrleute mußten in das Krankenhaus gebracht werden.

Rache einer Versuchsmäht.

Montag vormittag gegen 9 1/2 Uhr betrat die Prostituierte Agnes Westkopf, geboren am 30. Dezember 1886 in Kleinreuth, den Laden des Schlächtermeisters Sonniger im Hause Barnimstraße 29 in Berlin und verlangte den Schlächtergehilfen Franz Spagane. Geboren am 18. Januar 1881 in Brühl, Mendelssohnstraße 10 bei Schulz wohnhaft, zu sprechen. Als Spagane in dem Laden erschien, zog die Westkopf blitzschnell eine Flasche aus der Tasche und goß ihm Salzlake ins Gesicht. Man brachte den Schwerverletzten zunächst nach der Unfallstation in der Reibestraße und dann nach der Klinik in der Biegelstraße. Die Täterin wurde festgenommen, zunächst nach dem 18. Polizeirevier geführt und dann der Kriminalpolizei übergeben.

Im Rhein ertrunken.

Vier Treibgehilfen unternahm eine Ausflugsfahrt auf dem Rhein. Sie ließen sich über den Rhein von dem Bepeliner-Gedenkstein zu befechtigen. Als sie den Bepeliner-Gedenkstein erreichten, gerieten sie in die Strömung, die sie des Schwimmens unhandig waren, ertranken drei von ihnen.

Russisch.

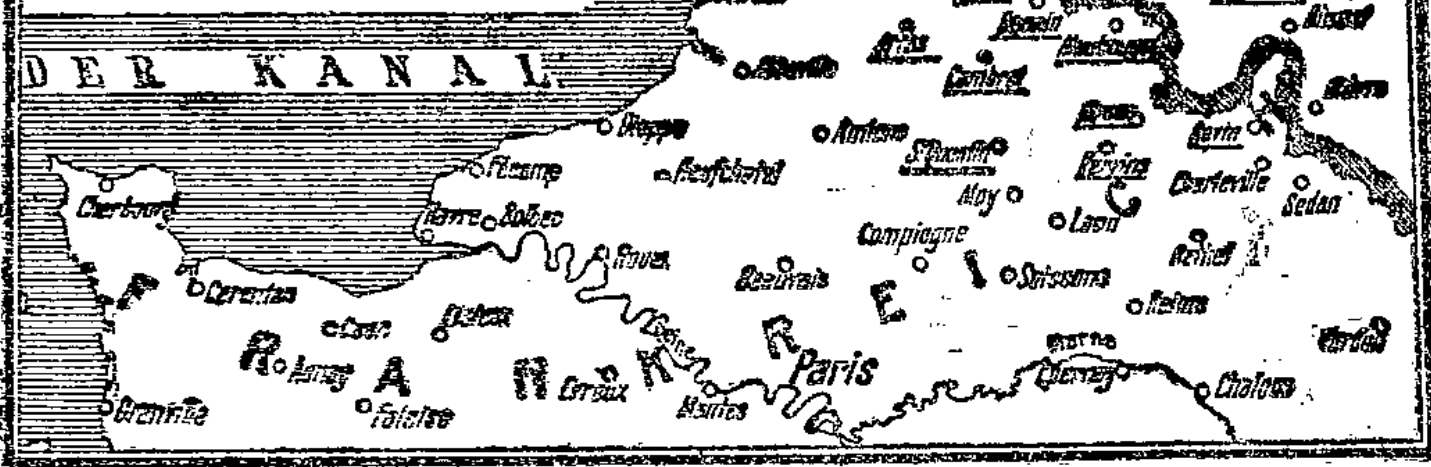
Am Sonntag lehrte der bekannte Chirurg Dr. Postnikow in Moskau mit seiner Frau und den Ärzten Dr. Ignatiow und Dr. Bobaschew mittels Automobils von einem Ausflug zurück. Auf der Chaussee nahe der Stadt rannte das Automobil an einer Meilenstein und überfuhr sich. Alle vier Insassen wurden herausgeschleudert, kamen jedoch glücklicherweise mit leichteren Verletzungen davon. Raum hatten sie sich jedoch vom Erdboden erhoben, wurden sie von mehreren mit Revolvern bewaffneten Männern überfallen, die plötzlich auf der dunklen Chaussee auftauchten. Sie wurden aufgefordert, den Räubern ihr Geld auszuliefern, widrigenfalls man sie niederschließen würde. Als Dr. Postnikow nicht sofort antwortete, gaben die Räuber in mehrere Schüsse ab, durch die Dr. Ignatiow und Doktor Bobaschew leicht verletzt wurden, dann stürzten sich die Verbrecher auf ihre Opfer, raubten sie vollständig aus und verschwand.

Aus Radom wird telegraphiert: In Muzgow überfielen zehn elegant gekleidete Banditen mit geladenen Gewehren die Bureaus der Guts- und Fabrikverwaltung des Warschauer Großindustriellen Motkejewski gerade in dem Augenblick, als der Kassierer den Arbeitern den Lohn auszahlen wollte. Der Kassierer und die Arbeiter schossen auf die Räuber. Bei der Schießerei wurde ein Beamter getötet und mehrere Arbeiter schwer verwundet. Die Verbrecher, von denen nur einer getötet wurde, entkamen, nachdem sie die Kasse vollständig ausgeplündert hatten.

Ein neuer Höhenweltrekord.

Wie aus St. Malo gemeldet wird, hat der Abtiller Garros an der Küste bei Dinard einen erfolgreichen Angriff auf den Höhenweltrekord unternommen. Es ist ihm gelungen, den bisherigen Rekord um beinahe 1000 Meter zu schlagen. Er benutzte bei seinem Versuch einen Hériot-Monoplan, mit dem er eine Höhe von 4200 Metern erreichte. Der letzte Rekord war von dem Amerikaner Ellis mit 3350 Metern aufgestellt worden. Nach seiner Landung wurde Garros von den anwesenden Bedeuten mit stürmischem Applaus empfangen.

Zu den Teuerungs-Krawallen in Nordfrankreich.



Alteines Feuilleton.

Max Twains Debüt. Ein alter Freund Max Twains, der Kapitän Abner Martin, der Mentor der Mississippi-Schiffahrt, hat in diesen Tagen als rüstiger und frohlicher Greis seinen 61. Geburtstag gefeiert. Kapitän Martin war es, der einst den jungen, abenteuerlustigen Max Twain in dessen Schiffsjungenzeit in die Geheimnisse der Flußschiffahrt einweihte, ihm verstandlich die Gefahren der Meeresreisen erklärte, ihm die Mühen eines Mississippi-Kapitäns, Seite an Seite arbeitete damals Abner Martin neben dem jungen, immer auf lustige Streiche bedachten Samuel Clemens, der später als Max Twain so berühmt werden sollte. Der alte Kapitän denkt gern an diese Zeit zurück und hat auch jetzt einige Erinnerungen aus jenen Tagen zum besten gegeben. „Ich habe Sam immer geliebt, daß er es als Matrose oder Steuermann nie wech bringen werde, und so ist es auch gekommen. Er war zu wichtig, selbst wenn er am Steuer stand.“ Und dann erzählte Mr. Martin von Max Twains Verunsicherung, von dem entscheidenden Tage, da der fröhliche Humor zum erstenmal auf den Gedanken kam, sich durch seinen Big seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Als der Krieg mit den Südnegern ausbrach, meldete sich Max Twain als Freiwilliger, lag auch einige Monate im Felde, dann aber vermochte sein unruhiger Geist die Einmönchlichkeit jener damals noch trüben Kriegsjahre nicht zu ertragen, er hing hinaus und verlor sich in den Gedanken an den Frieden. „Was sollte nun werden?“, Max Twain hatte keinen Fleckchen in der Tasche, er war, wie der alte Martin erzählte, vollkommen bankrott. In diesen Stunden der Not reiste in ihm der Plan, sich an das Wort „Geld“ zu wagen, durch Requisitionen wollte er sich vorwärts bringen. Der Unfall in das Gebiet der Vorkriegsjahre fand in Washington, im Sacramento, statt. Sam trat ein Abkommen mit einem Theaterdirektor, der ihm übrigens herbergehend zuredete, sich nicht auf das Betteln zu wagen. Aber Sam war vertrauensvoll und guter Dinge und ließ sich von seinem Gedanken nicht abbringen. Er erwarb selbst die Anweisung und die Requisitionen für sein Drama als Vorkriegsjahre. Mit großer, hiesiger Schicht las man auf diesen Seiten: „Die Dänen öffnen sich um halb acht — die Heimkehrung beginnt um acht.“ Die ganze Nacht über lag er am Tisch, um den Inhalt seiner ersten Requisition zu entwerfen und zu Papier zu bringen. Aber das Glück war diesem unruhigen Vorkriegsjahre gütig: am Abend war das Haus voll, und Sam rechnete mehr als 1000 Dollar an dem einen Abend. Dabei hatte er den Saal fast umsonst.

Talbots letztes Drama. In Moskau ist ein großes Original von Talbot nachgelassenem Drama „Lebende Leiden“ aufgefunden, das sich im Besitz des Kirchen Sumbatow befindet. Dieser malte das Drama im kleinen Theater aufzuführen. Wie die Schaffin Mercedes Talbot erklärt, soll Talbot mehrere Umarbeitungen des Stückes vorgenommen haben und dieses Manuskript das älteste Original sein, das von dem später vollendeten Drama fastlich abweicht. Da die Gräfin Alexandra Talbot die Unterzeichnetin

des literarischen Nachlasses ist, so besteht sie auf der Auslieferung des Sumbatowischen Originals.

Ein gemütliches Theater. Die ein Theaterstück aus Angli vergangener Zeiten munter die Aufführung einer in Belgien im Warttemberg gathierenden Theatergesellschaft Bindern an, die sich als „Zajontheater in Belgien“ bezeichnet. Um die Aufstellung der Bühne, in der zwei Lustspiele „Denk an die Liebe“ oder „Nacht im Juli“ und „Zerbellt als Heiratsvermittler“ gegeben wurden, besonders zugunsten zu gestalten, kündigte die Direktion ein Scherzspiel in Form eines lebenden Bildes an. Es wird darüber gesagt: Dasselbe blieb etwa fünf Minuten stehen. Der die Lösung findet und quers laut ausdrückt, erbot als Preis eine Kabinettphotographie der Familie Lindner (Gruppenbild) zur freundlichen Erinnerung an unsere Theaterbesucher. Zum Schluß Dank- und Abschiedsrede.“ — Mehr kann man nicht verlangen.

Janis in Badohosen. Wohl die ergötlichste „Janis“-Aufführung, die man jemals sah, hat sich kürzlich das Theater von St. Louis geliefert. Hauptdarsteller dabei war die große Dize, die nach bis in die letzten Tage hinein Land und Menschen ausdörrete. Die Theater, die während der größten Hitze meistens geschlossen waren, kamen inzwischen wieder ihre Pforten geöffnet. Das Theater von St. Louis jetzt als Eröffnungsvorstellung Goethes „Janis“ an, um, wie es die meisten Theaterdirektoren lieben, wenigstens bei der ersten Vorstellung ein literarisches Interesse zu wecken. Bei der Dize, die an dem Tage herrschte, werden die Schauspieler des Theaters — es ist ein Vorstadt-Theater größerer Größe mit dem Namen Victoria-Theater — wohl mehr den Wunsch nach einem kühlen Bad als nach einer mehrstündigen Vorstellung gehabt haben. Trotzdem mußten sie sich dem Befehl des Direktors fügen und die Eröffnungsvorstellung mitmachen. Der Darsteller des Janis hatte die unangenehme Aufgabe, da er bekanntlich im ersten Teile der Tragödie einen langen wackeren Mantel tragen muß, der zur Eisentheilung beizugehört viel beiträgt. Die Vorstellung begann, und ein recht zahlreiches Publikum hatte sich trotz der Hitze eingefunden. Janis hielt seinen Monolog und kam bis zu der Stelle: „Und siehe, daß mir nichts wider können! Das will mir schier das Herz zerbrechen.“ Neben bei den Worten: „Heiße Baguier, heiße Dattel, heiße...“ war ihm sein wacklerer Darsteller vorn aufgegangen, und man sah in den folgenden Szenen den Regisseur in einem Zustande der höchsten nervösen Anspannung, um den Schauspieler darauf aufmerksam zu machen, daß sein Darsteller offener. Der Schauspieler merkte aber nichts, trotzdem man im Publikum bereits zu klatschen anging. Im Gegenteil, er redete sich immer mehr in Begleitung und erhob sich bei den folgenden Worten, um die berühmten Verse mit rechem Pathos vorzutragen. In diesem Augenblick Janis ihm der Darsteller von den Schülern, und ein ungewohnter Anblick ließ das gefüllte Haus vor Schrecken erdröhnen. Janis, der mittelalterliche Janis mit Stille und wackerem Mut, stand in Badohosen. Der Darsteller hatte der Darsteller unter jenem Darsteller nicht angezogen, um sich dadurch der drückenden Hitze zu entziehen. Oder

nein, man muß der Wahrheit die Ehre geben: er hatte auch noch Galoshen und Strümpfe an. Nach diesem unerwarteten lebenden Bilde fiel der Vorhang, das Publikum aber klatschte wie rasend Beifall und blieb noch eine halbe Stunde da, um zu lachen und womöglich um den Darsteller des Janis noch einmal in Badohosen zu sehen. Dieser aber hatte sich schleunigst verflüchtigt und wird sich wohl so schnell nicht wieder auf den Brettern blicken lassen können. Die Vorstellung konnte natürlich an diesem Abend nicht mehr weitergeführt werden, und man mußte die Eröffnungsfest auf den nächsten Tag verschieben. Jetzt spielt ein anderer Schauspieler den Janis, und es ist anzunehmen, daß er auf die Badohosen verzichtet hat.

Vom Erfinder der Hoffmannstropfen. Bald zwei Jahrhunderte haben sich die Hoffmannstropfen als ein medizinisches Hausmittel bewährt, das auch in der kleinsten Hausapotheke zu finden ist und namentlich im Sommer noch immer schätzbare Dienste leistet. Es ist aber wenig bekannt, wer der Hoffmann war, der dies Mittel zum Segen der Menschheit in die Welt gesetzt hat. Es war der Professor der Medizin Hoffmann, der lange Jahre an der Universität in Halle gewirkt hat, wo er, 78 Jahre alt, am 31. Mai 1740 starb. Hoffmann erhielt den Ruf als erster Professor der Medizin bei der Gründung der genannten Universität, nachdem er sich schon in Minden und Halberstadt als praktischer Arzt großen wissenschaftlichen Ruhm erworben hatte. Im Jahre 1709 wurde er als Leibarzt des Königs von Preußen nach Berlin berufen, blieb aber nur 3 Jahre in dieser Stellung, da er den Jutrigen der andern Ärzte am Hofe nicht gewachsen war. Er kehrte nach Halle zurück, wurde Kanzler der Universität und blieb dieser bis zu seinem Lebensende treu. Seine Hoffmannstropfen, die in der ganzen Welt Anerkennung und Verbreitung gefunden haben, wurden zuerst in der Apotheke des Waisenhauses zu Halle hergestellt und gehörten zu dem Hauschat dieses berühmten Instituts, bis sie freigegeben wurden. Hoffmann trat, nachdem er von Berlin nicht ohne Verthimmung geschieden war, einige Jahre später in Beziehungen zu König Friedrich Wilhelm I. Es gelang ihm, den König von einer schweren Krankheit zu befreien. Friedrich Wilhelm vergaß ihm diesen Dienst nicht und bewahrte dem Professor seine Freundschaft bis zum Tode. Im Besitz der Universitätsbibliothek in Halle sind etliche 20 Briefe, die von der großen Wertsetzung zeugen, welche der Selbständige dem berühmten Arzt entgegenbrachte. Sehr „gemüthlich“ ist ein Kondolenzbrief, den der König am 25. September 1737 an Hoffmann sandte, als dieser ihm den Tod seiner Frau gemeldet hatte:

„Hochgelehrter Rath! Besonders lieber getreuer. Ich habe aus Euren Schreiben v. 2ten dieses das Ableben Eurer Ehe Frau erfahren, und ist mir dieser Euer Verlust von Herzen leid. Das thut Ihr christlich und verständig, daß Ihr Euch darüber gelassenlich dem göttlichen Willen übergebt. Mich erfreut inbelegen, daß Ihr noch bey gesunden Wohlsein lebet, und ist es besser, daß Euer bisherige Ehegenosse die Zeitlichkeit verlassen, als daß Ihr Ihr geistlicher Wirt, weil Ihr noch der Welt mehr Nutzen stiften könnt. Wenn ich Euch übrigens worinnen eine gnädige Gefälligkeit thun kann, so dürstet Ihr solches mir melden. Ich bin allezeit Euer wohl affectionierter König Fr. Wilhelm.“

2. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 208.

Magdeburg, Mittwoch den 6. September 1911.

22. Jahrgang.

Die Zukunft der Menschheit.

William Ramsay, der große Chemiker, dem die Welt die Entdeckung des Heliums und eine Reihe der wichtigsten Feststellungen im Reich der Elemente verdankt, eröffnete die 81. in Portsmouth stattfindende Wunderversammlung der gelehrten British Association mit einer Ansprache, die weitestgehende Ausblicke in Vergangenheit und Zukunft der Menschheit enthielt. Bezog er seine Aussagen auch nur auf England, so haben sie doch eine geringere allgemeine Bedeutung. Ausgehend von den wunderbaren Eigenschaften, die am Helium, Radium und andern neuerentdeckten Elementen festgelegt worden sind, untersuchte er die der Menschheit zur Verfügung stehenden Kraftquellen und die Mittel zu ihrer Erhaltung, wobei er besonders die bevorstehende Erschöpfung der Kohlenflache Englands erörterte. Die Stellung Englands beruht auf dem Preise seiner Kohle. Wenn dieser, infolge Verbrauchs der Vorräte, steigen, werde Hunger und Elend die Folge sein.

Gefährdet den Fall, die im Radium aufgespeicherte Energie, die jetzt in einem Zersetzungsprozess in 1700 Jahren frei wird, könne in 90 Jahren verbraucht werden, so würde es möglich sein, mit einer Tonne Radium ein Schiff von 15 000 Tonnen mit 15 000 Pferdekraften 30 Jahre lang mit 15 Knoten Geschwindigkeit zu bewegen. Das sei die Leistung, für die heute 1 1/2 Millionen Tonnen Kohlen gebraucht würden. Nitron (ein „Abkömmling“ von Radium) schleudere Atome von Radium mit solcher Gewalt von sich, daß die Kraftleistung dieses Zersetzungsorgans 35 Millionen mal so groß sei als die von Annullgas. Nun sei aber Radium nur in ganz geringer Menge zu beschaffen: sicher nie mehr als 1 1/2 Unzen (40 bis 45 Gramm) im Jahre. Wenn aber die Möglichkeit gefunden würde, die Zersetzung, die sich bei Radium leicht vollziehe, auch bei den übrigen, bisher als „Elemente“, d. h. als unänderlich angesehenen Stoffen herbeizuführen, dann wäre damit eine Kraftquelle gewonnen, durch die die ganze Zukunft der Menschheit beeinflusst werden würde. In der Entdeckung neuer Konzentrationsformen von Energie und ihrer Nuharmachung liege das ganze Geheimnis des Fortschritts des Menschengeschlechts.

Stoch — Speer — Pfeil — Armbrustbolzen — Gewehrpatrone: das sei eine Reihe fortschreitender Erfindungen in Nuharmachung konzentrierter Energie. So die Dampfmaschine, die ein Viertel der potentiellen Energie ihres Brennstoffs in nutzbarer Leistung umsetze, gefolgt von der Gasstrommaschine, die schon mehr als ein Drittel nutzbar mache. Diese Kraftleistung gebe uns Nuh von körperlicher Arbeit. Sie ermögliche es einem kleinen Lande, wie England, seine große Bevölkerung zu ernähren. Das alte Gemeinwesen von Athen hat einen Höhepunkt in Literatur und Denkart erreicht, der nie wieder überschritten worden ist. Die Ursache ist nicht schwer zu finden: eine große Zahl Leute hatten reichliche Nuh. Sie hatten Zeit, nachzudenken und ihre Gedanken zu diskutieren. Warum? Jeder freie Grieche hatte im Durchschnitt mindestens fünf Sklaven, die seine Befehle ausführten, für ihn im Bergwerk arbeiteten, das Feld bebauten, kurz, ihn von körperlicher Arbeit freimachten. Heute aber sind wir in England viel besser daran. Die Bevölkerung der britischen Inseln beträgt etwa 45 Millionen. In unsern Fabriken erzeugen wir mittels 50 Millionen Tonnen Kohlen jährlich 7 Millionen Pferdekraften: etwa soviel wie 175 Menschenkräfte. Die Zahl der Familien auf 9 Millionen gerechnet, hat also jede Familie im Durchschnitt fast 20 „Sklaven“, die ihre Arbeit tun, während in Athen nur fünf auf die Familie kamen.

Aber die in Form von Kohlen aufgespeicherte Energie werde rasch aufgebraucht. Nach dem Bericht der Kommission über die Kohlenversorgung von 1906 sei festgestellt, daß England rund 100 000 Millionen Tonnen Kohlen besitze, die, wenn der Verbrauch in demselben Maße zunehme wie in den letzten 40 Jahren, in 175 Jahren aufgebraucht sein würden. Das aber sei eine kurze Zeit im Leben einer Nation. Man habe nun eine Reihe von Ersatzmitteln an Energiequellen ins Auge gefaßt: 1. Ebbe und Flut; 2. die Wärme des Erdinneren; 3. Wind; 4. Sonnenwärme; 5. Wasserkräfte; 6. Holz und Torf als Brennstoffe; 7. die Möglichkeit der zweifelslos vorhandenen, aber fast unendlich kleinen Zersetzung der Elemente zur Ausnutzung der in ihnen aufgespeicherten Energie. Da die Punkte 1—5 in England keine Rolle spielten und es töricht wäre, die mögliche Beschleunigung der Atomveränderung als Kraftquelle in Rechnung zu stellen, so bliebe nur Punkt 6: Förderung der Aufforstung, und eine möglichst sparsame Verwendung der Kohlenvorräte. So kommt der Gelehrte am Ende

seiner Betrachtungen zu zwei magern Schlußsätzen: Einsetzung einer Kommission nach dem Muster der Roosevelt'schen zur Erhaltung der Naturkräfte und Bekämpfung ungenutzter Heizungsanordnungen durch Strafe und Bekehrung.

Der große Chemiker macht eine Ausnahme von der Regel, daß sogar große Naturforscher meist keine Männer der Sozialwissenschaft sind. Sonst wäre er vielleicht darüber gestolpert, daß gerade in diesen Tagen viele Hunderttausende Engländer sich empören, weil vor dem „20 Sklaven pro Mann“, ein Leben führen müssen, das vor dem der altathenischen Sklaven kaum etwas vorwärts hat. Von bürgerlicher Seite wird auch betont, daß zu den Sorgen um die Zukunft Englands aus Anlaß einer bevorstehenden Erschöpfung des Kohlenvorrats kein Grund vorhanden sei. Gabe doch eine frühere königliche Kommission im Jahre 1871 die Menge der 1900 noch vorhandenen Kohlen auf nur 85 Milliarden Tonnen geschätzt, während die neue Kommission jetzt noch 101 Milliarden rechnet, ohne indessen, gerade wie ihre Vorgängerin, die unter 4000 Fuß (1230 Meter) Tiefe liegenden Bestände mitzurechnen. Schließlich würde es auch für den Fall einer wirklichen Erschöpfung wohl möglich sein, mit den riesigen Kohlenvorräten des Auslandes — z. B. Nordchinas — ebenso zu arbeiten, wie es die Schweiz fertiggebracht habe.

Mag das etwas optimistisch gerechnet sein — wer weiß denn, wie weit in jener Zeit ausländische Kohlenbestände noch verfügbar sein werden? — Jedenfalls ist klar, daß man derartige, tief in die Beziehungen der Völker und der Klassen eingreifende Fragen nicht einfach vom Standpunkt des Laboratoriums-Gelehrten, der in sozialen Dingen doch nur Dilettant ist, entscheiden kann. Auch die Sorge um die künftige Versorgung der Menschheit mit den Schätzen der Natur bedarf viel eingreifender Mittel als die kleinen Kunststoffsmittelehen, die Ramsay vorgeschlagen hat. Sie wird mit dem Kapitalismus, dessen Wesen der Raubbau an Naturerbschaften wie an Menschenkräften ist, ebenso unvereinbar sein wie die vernünftigmäßige Verteilung der Naturgüter über die Gesamtheit der an ihrer Gewinnung beteiligten Menschen. Ob es in ferner Zeit einmal möglich sein wird, mittels geheimnisvoller Atomkräfte märchenhafte Reichtümer ohne Mühe zu erwerben, das mag uns heute nur wenig kümmern. Viel wichtiger ist es, daß es nur ganz einfacher und leicht anzuwendender sozialer Maßnahmen bedarf, um schon heute und für alle Zukunft allen Menschen ein Schlaraffenland, aber ein Leben gesunder und schöner Kultur zu sichern.

Provinz und Umgegend.

Osternstedt, 5. September. (Zu der Konsumvereins-Versammlung) der Mitglieder des Lagers 28 referierte der zweite Vorsitzende, Herr Hoffmann, über das günstige Geschäftsergebnis des ersten halben Jahres 1911. Redner verstand es, den trostlosen Zahlen Leben einzuhuchen. Der Umsatz ist in allen Lagern gestiegen; Lager 28 hat 8000 Mark zugenommen, ein Beweis für das gesteigerte Vertrauen der Mitglieder zu der Leistungsfähigkeit ihres Vereins. Redner verbreitete sich über das Gebiet der Eigenproduktion des Vereins. Weiter machte er Mitteilung von geplanten Neueinrichtungen der Großverkaufsgesellschaft. Mit anfeuernden Worten schloß er seine vortrefflichen Ausführungen. Eine kleine Verlosung schloß sich an.

Altshaldensleben, 5. September. (Eine öffentliche Volksversammlung) die am Sonntag im Lokal von Wilhelm Peters tagte, war von über 300 Personen besucht. Genosse Klüh (Magdeburg) hielt einen 1 1/2 stündigen Vortrag über den Krieg, seine Gefahren und die Marokkofrage. Der Vortrag wurde mit reichem Beifall ausgezeichnet. Genosse Bilz eruchte die Anwesenden zu reger Beteiligung an den Parteiarbeiten. Mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die imposante Versammlung geschlossen.

Altshaldensleben, 5. September. (Sedaufzieher) Landwehrverein, Gesangsverein und Schulförder veranstalteten einen Fackelzug durch die Straßen bis zum Hammerberg, wo ein Feuer abgebrannt wurde. Natürlich wurden dort auch die üblichen Reden gehalten. Der Lehrer Bloch appellierte an die Jugendvereine und Schulförder, daß sie den Baum der Einigkeit und Gerechtigkeit, der jetzt noch wackelt und blüht, (?) pflegen möge. Es gäbe eine Partei, die diesen Baum untergraben wolle. Hoffentlich hat sich der Herr Lehrer von dieser furchtbaren Entdeckung wieder erholt.

Barby, 5. September. (Den Feind, den wir am tiefsten hassen —) In diese Zeiten unser Arbeiterlebens mußte man am Sonntag denken. Organisierte Arbeiter lassen sich immer noch als Staffage benutzen. Es ist auch nicht angebracht, daß man sich erst Erwerbslosenermittlung holt und am Nachmittag zu einem hurrapatriotischen Feste, zum Sebanummel, geht. So haben es Arbeiter gehalten. Parteigenossen, bei uns ist noch viel zu schaffen! Unterstützt in nächster Zeit die Parteileitung, die euch zusehends zu wichtiger Aufklärungsarbeit, zur Agitation für die „Volksstimme“. Auch dem Volksverein müssen neue Mitglieder gewonnen werden. Arbeiter und Parteigenossen, arbeitet für eure Sache!

Buckau (Kreis Jerichow), 5. September. (Eine öffentliche Volksversammlung) fand hier am Sonntag auf dem Ackerfeld des Bauers Karl Schulze statt. Sie war gut besucht; mehr als 150 Personen waren gekommen. Sie waren begierig zu hören, was ihnen unser Reichstagskandidat, Genosse Haupt, über die volkstümlichen Zeiten des Reichstags zu sagen hatte. In fast 1 1/2 stündiger Rede beantwortete der Redner auch die Frage, wie der neuzuwählende Reichstag beschaffen sein muß, wenn das deutsche Volk nicht noch einmal eingeleitet werden will. Die Ausführungen fanden ungeteilten Beifall. Das wäre also die erste sozialdemokratische Versammlung, die in unserm Orte stattgefunden hat. Wünschen wir, daß ihr bald eine zweite folgen möge. Denn Aufklärung tut hier not. Bei der Wahl 1907 hatten wir sage und schreibe drei Stimmen für den sozialdemokratischen Kandidaten zu verzeichnen. Dagegen schnitt Herr v. Byern mit 33 doch erheblich besser ab. Wenn das Verhältnis umgekehrt wäre oder bei der Wahl 1912 würde, dann möchte es etwa der Zusammenlegung der Bevölkerung unseres Ortes entsprechen. Es sind Arbeiter gewesen, deren Stimmen Herr v. Byern erhalten hat; das darf nicht wieder passieren. Für den Reichstagswahlfonds gingen 9 Mark ein. Dies und auch das übrige Resultat der Versammlung berechtigt zu den besten Hoffnungen.

Burg, 5. September. (Elektrische Feuermelder.) Es war ganz selbstverständlich, daß mit der Uebernahme des elektrischen Lichtes und der elektrischen Kraft auch andere Einrichtungen, die der Sicherheit und dem Wohle der Einwohner zu dienen haben, „elektrisch“ gemacht werden mußten. Schon bei Legung des Kabels ist Bedacht genommen worden auf die Herstellung einer Feuermeldung auf elektrischem Wege. Jetzt ist diese Einrichtung fertiggestellt und mit dem 4. September der öffentlichen Benutzung übergeben. Es sind zunächst 15 Feuermelder angelegt. Ihre Nummerierung aber läßt erkennen, daß sie erst der Anfang sind von dem, was notwendig ist. Ueber die Benutzung jagt die Polizeiverwaltung: „Wer von diesem Tage ab von einem Brande in hiesiger Stadt Kenntnis erhält, wird ersucht, sich des öffentlichen Feuermelders zu bedienen. Die Meldung erfolgt dadurch, daß die Glascheibe am Feuermelder eingedrückt und dann auf den schwarzen Knopf gedrückt wird. Der Meldende ist verpflichtet, wenn er nicht zu dem Telephon, das unter dem Feuermelder sich befindet, gelangen kann, so lange zu warten, bis ein Polizeibeamter oder Feuerwehmann an dem betreffenden Feuermelder erscheint.“ Mit der Benutzung dieser Feuermelder hört das Getöse, das so manchen Einwohner oftmals um seinen Schlaf gebracht hat, auf.

(Der Sprengwagen) ist nun endlich auch einmal in der Kolonie in Tätigkeit getreten, und zwar am Sonnabend. An diesem Tage unternahm nämlich die obere Klasse des Gymnasiums einen Ausflug nach dem Brehm, wobei sie die Kolonie zu passieren hatten. Um zu verhindern, daß die jungen Leute und deren Eltern, die nur den „besseren Ständen“ angehören, zu sehr vom Staube belästigt werden, wurde eben gepregelt. Wir sind damit einverstanden, ja wir betrachten es als selbstverständlich. Zur Kritik fordert nur heraus, daß man die sehr berechtigten Klagen der Anwohner und Spaziergänger bis jetzt nicht beachtet hat, sondern daß es erst des Ausflugs der Gymnasialisten bedurfte, um den Lärm zu machen. Die Klagen über den tolosalen Staub in der Kolonie sind schon sehr alt. Auch die „Volksstimme“ hat sich schon damit beschäftigt, doch bis jetzt erfolglos. Auf die Arbeiter, die sich in frischer Luft nach getaner Arbeit in dumpfen, staubigen Arbeitsräumen ergehen wollen, nimmt man eben wenig Rücksicht, aber wenn die Söhne wohlhabender Leute spazieren gehen wollen, da ist man sofort bereit. Wir wollen nur wünschen, daß jetzt das Sprengen öfters wiederholt wird.

Garbelen, 5. September. („Volksfest“.) Am Sonntag fand das vom Vaterländischen Frauenverein veranstaltete Volksfest statt, zu welchem der „Kreisanzeiger“ den nötigen Tamam geschlagen hatte. In der Veranstaltung eines Festzugs hatten die Veranstalter das richtige Mittel gefunden, einen Teil der Landbevölkerung nach hier zu locken.

Die Geschichte des † Hr. Elvesham.

Von H. G. Wells.

(Nachdruck verboten.)

(5. Fortsetzung.)

Aber ich verliere den Faden meiner Erzählung. Eine Zeitlang muß ich geradezu betäubt gewesen sein über die Veränderung, die über mich hereingebrochen war. Der Tag schien hell, als ich mich endlich so weit zusammenraffte, um denken zu können. Ich war — auf irgendeine unerklärliche Art — verwandelt. Obgleich — wie das — wenn nicht Gezerei im Spiele war — hatte zugehen können, das wußte ich nicht. Und während ich darüber nachdachte, ward mir das teuflische Genie Elveshams klar. Es kam mir ganz selbstverständlich vor: so wie ich in meinem Körper steckte, so war er jetzt Herr des meinen, das heißt, meiner Kraft, meiner Zukunft. Aber wie das beweisen? Dann — als ich weiter darüber nachdachte, erschien mir selber das alles so unglaublich, und meine Gedanken wirbelten so durcheinander, daß ich mich selber knien, meine zahnlosen Gaumen befühlen, mich im Spiegel betrachten, die Dinge um mich berühren mußte, eh' ich wieder den Tatsachen nüchtern gegenüberstand. War alles Leben Halluzination? War ich wirklich Elvesham? Und Elvesham ich? Hatte ich einfach einmal nachts von Eden getrunken? Existierte überhaupt ein Eden? — Aber — wenn ich Elvesham war, so mußte ich mich doch am nächsten Morgen darauf besinnen, wo ich war, — auf den Namen der Stadt, in der ich lebte — auf das, was geschehen war, eh' ich anfang zu träumen. Ich kämpfte mit meinen Gedanken. Ich rief mir die seltsame Weisheit meiner nächtlichen Erinnerungen zurück. Aber mein Geist war jetzt ganz klar. Auch nicht die Spur einer Erinnerung außer der aus meinen Edentagen wollte noch in mir aufsteigen.

„Es ist einfach zum Verrücktwerden!“ rief ich in meiner dünnen Greisenstimme. Ich stolperte auf vom Bette, schleppte meine schwächlichen, bleiernen Glieder zum Waschtisch und steckte mein graues Haupt in eine Waschkübel voll kalten Wassers. Dann — während ich mich abtrocknete, versuchte ich es aufs neue. Es half nichts. Ich fühlte

es war ganz fraglos: Ich war Eden, nicht Elvesham! Aber Eden in Elveshams Körper!

Sätte ich in irgendeinem andern Jahrhundert gelebt — ich hätte eben mein Schicksal auf mich genommen und mich als Verherben betrachtet. Aber in unsern skeptischen Tagen gesten Wunder nicht mehr. Es war einfach ein psychologischer Trick. Und was ein Mittel und ein festes Anstarren angerichtet hatten, das konnte irgendein andres Mittel und ein andres festes Anstarren oder irgendeine derartige Behandlung auch wieder zurechtbringen. Es war ja nicht das erstemal, daß ein Mensch die Erinnerung verlor. Aber Erinnerungen vertauschen — verwechseln, wie man Regenschirme verwechselt —! Ich mußte lachen. Ach! es war kein gesundes Lachen! Es war ein greisenhaft — winnelndes Gekicher. Ich hatte auf einmal die Vorstellung, wie der alte Elvesham mich anlachte, und ein Zaumel kleinschen Hornes, wie ich ihn sonst gar nicht kannte, überfiel mich plötzlich. Ich fing hastig an, mir die Kleidungsstücke anzuziehen, die überall auf dem Boden herumlagen, und erst als ich angezogen war, merkte ich, daß ich im Gesellschaftsanzug war. Ich öffnete den Schrank und fand darin einige Straßenanzüge, ein paar karierte Hosen und einen altmodischen Schlafrock. Die letzteren Stücke zog ich an, stülpte ein ehrwürdiges Hauskappchen auf mein Haupt und wankte — ein hübschen hustend von der Anstrengung — auf den Korridor hinaus.

Es war ungefähr dreiviertel auf sechs; die Läden waren noch alle geschlossen; das Haus war ganz still. Es war ein geräumiger Flur, eine breite Treppe mit lippigem Läufer führte in die dunkle Tiefe der untern Halle; und durch eine halbgeöffnete Tür gerade vor mir erblickte ich ein Schreibpult, einen drehbaren Bücherständer, den Rücken eines Schreibstuhls und Reihen auf Reihen von gebundenen Büchern.

„Mein Arbeitszimmer!“ murmelte ich und ging über den Flur. Dann — beim Klang meiner Stimme — durchsuchte mich ein Gedanke. Ich ging zurück ins Schlafzimmer und hob mein Gebiß in den Mund. Leicht und gewohnheitsmäßig schlüpfte es an seinen Platz. „So ist's besser!“

sagte ich, kauend und fleischend, und kehrte zum Arbeitszimmer zurück.

Die Schiebläden des Schreibtisches waren verschlossen. Auch der Wulstdeckel war verschlossen. Nirgends bemerkte ich etwas von Schlüsseln; und auch in meinen Hosentaschen waren sie nicht. Ich stolperte wieder in mein Schlafzimmer, suchte in meinem Gesellschaftsanzug nach und überhaupt in allen Kleidungsstücken, deren ich habhaft werden konnte. Ich war voller Eifer; man hätte glauben können, Einbrecher hätten in meinem Zimmer gehaust, als ich endlich fertig war. Nicht nur, daß nirgends Schlüssel waren — aber auch kein Stück Geld — keinen Fächer Papier fand ich — mit Ausnahme der Quittung vom vorhergehenden Abend.

Eine seltsame Müdigkeit überfiel mich plötzlich. Ich setzte mich und blickte starr auf das Kleiderzeug, das herumlag — hier — dort — mit ungedrehten Taschen. Von Sekunde zu Sekunde ward mir mehr und mehr klar, wie klug mein Feind seine Mienen gelegt hatte, begann ich mehr und mehr einzusehen, wie hoffnungslos meine Lage war. Mit einer Kraftanstrengung erhob ich mich wieder und humpelte in das Arbeitszimmer zurück.

Auf der Treppe öffnete eben ein Hausmädchen die Läden. Sie sah mich starr an. Ich glaube, wegen des Ausdrucks auf meinem Gesicht. Ich machte die Tür meines Arbeitszimmers hinter mir zu, ergriff einen Feuerhaken und hieb damit auf das Schreibpult ein. Und so haben sie mich gefunden. Der Dedel des Pulkes war zerplittert, das Schloß zertrümmert — und die Briefe aus den Fächern gerissen und über ganze Zimmer verstreut. In meiner seitlichen Wut hatte ich die Federn und all derartiges Schreibmaterial im Zimmer herumgeschleudert und die Linde umgeworfen. Eine große Wase auf dem Kaminsims war auch zerbrochen — ich weiß nicht wie. Ich fand nirgends ein Scheidbuch — nirgends Geld — nirgends irgendwelche Anhaltspunkte, die mir zur Wiedererlangung meines eignen Jobs hätte dienen können. Wie ein Verrückter hämmerte ich auf die Schiebläden los, als der Hausdiener, gefolgt von zwei Hausmädchen, eintrat.

(Schluß folgt.)

In der Waschküche verbrüht.

In der Waschküche des Establishments „Kaiserfeller“ in Berlin, die sich im fünften Stockwerk befindet, sprang Montag nachmittag von einer großen Waschkrommel der Vereschluf ab. Durch das Ausströmen des heißen Wassers wurden zwei Mädchen, die 23 Jahre alte Anna Snoda und die 28 Jahre alte Wanda Kruschel, schwer verbrüht. Man brachte beide Mädchen nach Anlegung von Nothverbanden nach der Charité.

Aus Verzweiflung.

Montag mittag versuchte die berechtigte Chauffeurfrau Hulba Busch geb. Wiczorek in Berlin, sich und ihren vierjährigen Sohn Rudolf in ihrer Wohnung durch Vergasung zu vergiften. Ein Arzt stellte erfolgreiche Wiederbelebungsversuche an. Kind und Mutter — letztere als Polizeigefangene — wurden nach der Charité geschafft. Motto: Verzweiflung über schlechte Behandlung durch den Ehemann.

Nachrichten von dem verschollenen Ballon.

Der „Hannoversche Courier“ meldet aus Bremerhaven: Am Wasserdeich bei Bremerhaven ist von einem Schaller eine Flasche post gefunden worden, die aus der Nordsee angespült ist. Sie enthält folgende Zeilen: „Die letzten Grüße an Angehörige und Freunde v. d. Mommeler, Leutnant im Infanterieregiment Nr. 70 in Saarbrücken, Führer des Ballons „Saar“. Die Schrift läßt erkennen, daß sie in höchster Gefahr niedergeschrieben wurde. Es steht außer Zweifel, daß dies das letzte Lebenszeichen des im Frühjahr verunglückten Ballonführers ist.“

100 000 Rubel geraubt.

Auf dem Bahnhofe Bogoronto der Kasan-Ural-Bahn wurde in einem Postzug ein Eisenbahnkassierer überfallen und eine Geldkiste mit 4100 Rubeln bar und 100 000 Rubeln in Papieren geraubt.

Ueberschwemmung in China.

Nach einer Meldung der „Pölnischen Zeitung“ hat der Jangtsekiang gewaltige Ueberschwemmungen verursacht und unermesslichen Schaden angerichtet. Nach einer Meldung, die der amerikanischen Mission in Wujung zugegangen ist, sind im Flußgebiet des Jangtsekiang 100 000 Menschen ertrunken.

Die Cholera.

Das bei gewissen Behörden so beliebte Vertuschungssystem, das schon so manches Unheil angerichtet hat, wird neuerdings von der türkischen Militärverwaltung, die das Umsichgreifen der Cholera in den Regimentskassen, die aus Albanien zurückkehren, verheimlichen will, angewendet. Die Folge davon ist, daß aus den Truppen, die an asiatischen Ufern des Bosporus lagern, täglich eine große Anzahl von Soldaten desertieren. Obwohl die Soldaten täglich Gelegenheit haben, wahrzunehmen, wie ihre Reichen durch die mörderische Krankheit gelichtet werden, erklären die Behörden auf alle Anfragen mit großer Hartnäckigkeit, daß eine Choleraepidemie gar nicht bestände und daß, von vereinzelt Fällen abgesehen, Erkrankungen in größerer Zahl überhaupt nicht vorgekommen seien. Die offiziellen Berichte wissen von 10 bis 15 Cholerafällen zu berichten. Einzelne türkische Blätter melden 200 bis 300 Choleraerkrankungen, davon 40 Prozent mit tödlichem Ausgang. Die Wahrheit ist nicht genau festzustellen. Immerhin sind die Fälle sicher viel zahlreicher, als sie von den Behörden zugegeben werden. Obwohl den Deserteuren die härtesten Strafen angedroht werden, nimmt die Zahl der Flüchtigen täglich zu. Da die vorhandenen Choleraerkrankungen nicht genügend genügt sind, um die vielen Erkrankten aufzunehmen, lagern viele von ihnen im Freien.

Auch in Budapest wurde ein neuer Cholerafall festgestellt. Ferner ist eine choleraverdächtige Erkrankung auf einem Donauschiff vorgekommen.

Dies Kinderverstorb ist ein Verbrechen.

In der Strohholzer Vorstadt Hagalund istete ein vermitteltes Verbrechen: vier Kinder im Alter von 2 bis 9 Jahren mit einem Messermesser und beugig Selbstmord. Das Motiv zur Tat ist unbekannt.

Aus um Auge.

Aus Verfolgung in Sibirien wird gemeldet: Wjssokki, der Chef des Sarentuiler Zuchthaus, wurde durch einen sich als Ingenieur einführenden Unbekannten durch zwei Revolverkugeln erschossen.

Der ermordete Beamte war erst im November des vorigen Jahres nach Sarentui gekommen. Seine strenge Handhabung der Gefängniszucht veranlaßte ihn, auch die politischen Gefangenen für Uebertretungen durch politische zu lassen. Um diesen Szenen ein Ende zu machen, beschloß Egar Sarsow, der den Minister v. Plehwe am 15. Juli 1903 nahe beim „Petersburger“ Bahnhof in Petersburg eine Bombe getötet hatte und deshalb zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt war, als auch an ihm die Prügelstrafe vollzogen war, durch einen freiwilligen Tod aus dem Leben zu scheiden. Er griff im Dezember 1910 zur Giftschale in der Hoffnung, daß sein Tod weitere Züchtigungen der politischen Mitgefangenen in Zukunft unmöglich machen würde. Indessen sollen auch nachher noch Selbstmordversuche geprügelter Gefangener in Sarentui vorgekommen sein. Es ist deshalb wohl anzunehmen, daß die Mache eines Verurteilten oder eines politischen Gegners dies neueste Drama im Zuchthaus herbeigeführt hat.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeliefert. Besprechung vorbehalten. Die Fortsetzung Magdeburgs 1631. Mit Federzeichnungen von Heinrich Cley, Schaffpölners Verlag in Pöln a. Rh.

Blutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber: Georg Bernhardt). Heft 35 des 8. Jahrgangs ist erschienen. (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandel und direkt vom Blutus-Verlag Mart 4.50. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Blutus-Verlag, Berlin W 62, Kleiststraße 21.)

Nacht Schönheit, Novelle von Franz Matrowitz. Monatlicher Verlag, Magdeburg. Wohlfeile Ausgabe 1 Mart, Ausgabe 3 Mart.

Interessante Kriminalprozesse von kulturhistorischer Bedeutung. Aus Gegenwart und Vergangenheit. Nach eigener Erlebnissen dargestellt von Hugo Friedländer, Gerichtsverichterstatter. Eingeleitet von Justizrat Dr. E. Sello (Berlin). (Verlag von Hermann Barsdorf in Berlin W 30). Preis eleg. brosch. 3 Mart, in Originalband 4 Mart.

Vereins-Kalender.

Mittwoch, Holzarbeiter! Die Vertrauensmänner der Model- und der in Maschinenfabriken beschäftigten Tischler tagen am Mittwoch den 6. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im „Sachsenhof“, Große Storchstraße 7. — Bezirksversammlungen tagen am Sonnabend den 9. d. M. in Magdeburg im „Sachsenhof“, Alie Neustadt bei Herrn Karbe (früher Bildenmacher) und Budau in der „Thalia“.

Die Verwaltung. Arbeiter-Sängerchor Magdeburg (Mitgl. d. V. u. S. B.). Jeden Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, Übungsstunde bei H. Lächelsfeld, Knochenhauerufer 27/28.

Freie Vereinigung der Musikvereine Magdeburgs und Umgegend. Sonntag den 10. September, vormittags 1/10 Uhr, Versammlung im „Reichsadler“ in Magdeburg, Neustädter Straße. 1440

Wetterhülsen. Sozialdemokratischer Verein, Sektion der Frauen. Jeden Mittwoch nach dem 1. jedes Monats Besprechung bei Paulmann. 1448

Burg. Freie Sängerschaft, Mittwöchlicher Männerchor, Donnerstags Damenchor Übungsstunde 8 1/2 Uhr abends im „Hohenzollernpark“.

Bereinsabende: Ubt. Wilhelm Rabi (Magdeburg) Mittwoch; Ubt. Budau (Thalia) Mittwoch; Ubt. Cuxenburg (Bertha Storch) Donnerstag; Ubt. Neue Neustadt (Hoppel, Hildebrandt) Freitag; Ubt. Alte Neustadt (Krone) Mittwoch; Ubt. Alie Rabi (Friedrichs) Freitag; Ubt. Reichensee (Kumbier, Kohn) Donnerstag; Ubt. Weisendorfer (dem Mitglied Heinrich Kuhn) Montag; Ubt. Bahnen (Warsche) bei Hofmann) jeden Mittwoch. 800

Erster Kreis-Vereinsabender Arbeiter-Abendgesellschaften. Jeden Freitag Übungsstunde im „Reichen Hof“.

Erster Kreis-Vereinsabender Arbeiter-Abendgesellschaften. Sonntag den 10. September Ausflug mit Familie nach dem „Sachsenhof“. Abends 8 Uhr im „Reichen Hof“.

Diebesherd. Parteiliche und Unparteiliche Mittwoch abends wichtige Sitzung bei Gölge. 1425

Oberrhein. Rautschützerverein. Besprechung Mittwoch den 6. September, abends 8 Uhr, bei Gölge. 1441

Marktberichte.

Magdeburg, 29. August. **Reinhandelspreise.** Weizen, neue: Ruder 6-7 Pf., Rogg 6-6 Pf., Riesen 6-7 Pf., Danks blane 5.5-6.5 Pf., Blaue 6.5-7 Pf., — Schrotter 155-175 Pf. Alles für 1/2 Kilo. — Ger. inländische 1 Mandel 120-140 Pf., ausländische 1 Mandel 106-120 Pf. — Weizenfleisch, Meile 90-120 Pf., Bug 80-100 Pf., Bauh 80 bis 90 Pf. — Kalbfleisch, Meile 90 bis 180 Pf., Bug 70-110 Pf. — Hammelfleisch, Meile 80-110 Pf., Bug 75-100 Pf. — Schweinefleisch, Meile 90-120 Pf., Bug 80-90 Pf., Kopf und Beine 45-60 Pf., Schinken, inländischer, geräuchert 120-180 Pf., Rindfleisch, fettes 70-80 Pf., Speck, inländischer, geräuchert 70-80 Pf. — Kaffeebohnen 55-50 Pf. Alles für 1/2 Kilo. Die Preise beziehen sich durchweg auf die gangbarsten Sorten.

Wasserstände.

+ oberhalb über, — unter Null.		Hoch Eger und Moldau.		Hoch Elbe	
		1. Sept.	2. Sept.	3. Sept.	4. Sept.
Jungbunzlau	1. Sept.	- 0.28	- 0.28	- 0.28	- 0.28
Lain	1. Sept.	- 0.60	- 0.65	- 0.65	- 0.65
Budweis	1. Sept.	- 0.18	- 0.18	- 0.18	- 0.18
Prag	1. Sept.	+ 0.07	-	-	-
Instrument und Canal.					
Straßfurt	3. Sept.	+ 0.45	+ 0.45	-	-
Reichenfels Untp.	3. Sept.	- 0.94	- 0.90	-	0.84
Protha	3. Sept.	+ 0.98	+ 1.00	-	0.08
Melben	3. Sept.	+ 0.80	+ 0.88	-	0.06
Bernburg	3. Sept.	- 0.10	- 0.22	0.12	-
Kalbe Oberpegel	3. Sept.	+ 1.28	+ 1.32	0.06	-
Kalbe Unterpegel	3. Sept.	- 0.28	- 0.22	-	0.20
Grätzne	3. Sept.	- 0.70	- 0.45	-	0.25
Wände.					
Deßau, Muldenbr.	8. Sept.	- 0.57	- 0.58	-	0.04
Elbe.					
Barbisch	1. Sept.	- 0.98	- 0.84	0.01	-
Brandeb.	1. Sept.	- 0.64	- 0.53	-	0.01
Melmit	1. Sept.	+ 0.20	+ 0.18	0.02	-
Zeitmeritz	1. Sept.	- 0.86	- 1.01	0.03	-
Muffig	1. Sept.	- 0.78	- 0.84	0.06	-
Dresden	1. Sept.	- 2.14	- 2.22	0.08	-
Lorgau	1. Sept.	- 0.49	- 0.48	-	0.06
Wittenberg	1. Sept.	+ 0.42	+ 0.53	0.06	-
Köplau	1. Sept.	- 0.28	- 0.28	0.02	-
Barby	1. Sept.	- 0.16	- 0.20	0.05	-
Schönebeck	1. Sept.	-	- 0.48	-	-
Magdeburg	1. Sept.	- 0.02	- 0.02	-	-
Tangermünde	1. Sept.	+ 6.17	+ 0.18	-	0.01
Wittenberge	1. Sept.	- 0.23	- 0.22	-	0.01
Dömitz	1. Sept.	- 0.57	- 0.58	0.01	-
Boizenburg	1. Sept.	- 0.71	- 0.71	-	-
Hohnsorf	1. Sept.	- 0.54	- 0.56	0.01	-
Lauenburg	1. Sept.	- 0.55	- 0.56	0.01	-

* Aufg. 5. September. Pegelstand — 0.80 Meter. Vom Oberlauf werden 7 Zentimeter Fall gemeldet. Magdeb. Blg.

Jeder Qualitätsraucher
richtet seinen Blick



JASMAK CIGARETTEN

Unsre Marine-Stk. 2 Pfg. Dubec-Stk. 2 1/2 Pfg. Elmas-Stk. 3-5 Pfg.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 5. September 1911.

Teurer Kaffee und Kakao.

Die Preise für Kaffee und Kakao, die teuer im Vergleich zu den Vorjahren schon außergewöhnlich hoch sind, haben von Juni auf Juli eine weitere bedeutende Steigerung erfahren. Beim Kaffee beträgt die Erhöhung des Preises gegen das Vorjahr bereits 25 bis 30 Mark pro Doppelzentner. Es lohnte nämlich im Großhandel ein Doppelzentner Kaffee der nachstehenden Sorten in Markt...

	Juli 1910	Juni 1911	Juli 1911
Sabaoka	88,00	137,50	158,50
Santos, good ab.	78,00	121,00	121,00
Santos, super.	156,00	198,00	200,00
Santos, Durchschn.	156,00	195,00	197,00
Java, gut mittel	160,00	212,75	216,00

Zu ähnlicher Weise haben sich die Kakaopreise entwickelt. Sie stiegen seit Juli 1910 um 10 bis 15 Mark pro Doppelzentner. Für die wichtigsten Sorten stellen sich die Preise pro Doppelzentner in Markt auf:

	Juli 1910	Juni 1911	Juli 1911
Acacia, kanna	92,00	100,00	102,00
St. Thomas fett	95,00	105,00	110,00
Trinidad, kanna	108,00	110,00	114,00
Samara, kanna	89,00	97,00	104,00

Die Einfuhr von Rohkaffee ist in den Monaten Januar bis Juli 1911 um 66 609 Doppelzentner gegen das Vorjahr gestiegen. Dem Werte nach ergibt sich eine Zunahme von 108,67 Millionen Mark auf 115,33 Millionen Mark. Von der Gesamteinfuhr entfielen auf Brasilien 844 382 Doppelzentner gegen 834 797 Doppelzentner im Vorjahr. Die Einfuhr aus Guatemala stieg von 83 645 auf 111 110 Doppelzentner. In den ersten sieben Monaten 1907 bis 1911 entwickelte sich die Einfuhr von rohem Kaffee in Doppelzentnern wie folgt:

	1907	1908	1909	1910	1911
Einfuhr	1 227 748	1 248 001	1 645 003	1 055 086	1 121 675

Gegen 1907 hat die Einfuhr von Kaffee um 116 073 Doppelzentner, gegen 1909 um 523 328 Doppelzentner abgenommen. Die Einfuhr von rohem Kakao ist außerordentlich kräftig von 286 464 auf 314 437 Doppelzentner gestiegen. Der Wert der Einfuhr betrug 32,39 Millionen Mark, das heißt 4,94 Millionen Mark mehr als im Vorjahr. Ansehnliche Zunahmen weist die Einfuhr aus Port.-Westafrika, Kamerun und Ecuador auf.

Arbeiterjugend. Der Bezirk Neue Neustadt veranlaßt heute Dienstag einen Unterhaltungsabend im „Weißen Hirschen“. Zu dem am Mittwoch abend im „Würgerhaus“ stattfindenden Bezirksversammlung der Aktivist ist das Erscheinen aller Jugendfreunde unbedingt nötig. Wichtige Tagesordnung. — Für den Bezirk Wudau findet am Donnerstag ein Vortragabend in der „Halia“ statt.

Achtung, Holzarbeiter! In dem Sobeltwert von Andreas Müller, Rogauer Straße, wird der hierorts gültige Arbeitsvertrag für Holzarbeitende nicht anerkannt. Die Reklamation der Verbandsleitung wurde vom Firmeninhaber nicht beantwortet. An unsre Verbandsmitglieder in den Tischlereien richten wir das dringende Ersuchen, ihre Herren Arbeitgeber auf das schädigende Treiben der Firma Müller aufmerksam zu machen. Die Firma Müller kann durch ihre Nichtanerkennung des Vertrags Schmutz- und Konkurrenz treiben, und dies zu vermeiden, ist ebenso Sache der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer. Vorläufig sind uns bekannt die Herren Mähler, Plate (Berlin), Werner u. Ko. und Wille (Ercan), welche dort arbeiten lassen. Weitere Beschäftigungen werden folgen. Die Lokalverwaltung.

Die Arbeitgeber im Gewerbe für Seigungsanlagen hatten sich bereit erklärt, die Löhne der Monteure und Helfer um 5 Pfg. pro Stunde zu erhöhen. Diesem Versprechen sind besonders diejenigen Unternehmer nachgekommen, deren Auf weniger weit als der der Firma Liebau gedungen ist. Während die Verhandlungen zwischen Arbeiter und Unternehmer überall das Streben nach einer Verständigung erkennen ließen, leistete sich die Firma Liebau eine Provokation, wie man sich solche nicht ärger denken kann. Die Verhandlungskommission war zunächst zum 27. August bestellt worden, weil dann auch der Direktor Stechert zugegen sei. Als sie um 11 Uhr vormittags erschien und sich durch einen der Liebau'schen Monteure anmelden ließ, erklärte Herr Stechert: „Ich habe keine Zeit! Im übrigen mögen diejenigen, die mit ihrem Lohne nicht zufrieden sind, selbst kommen.“ Herr Stechert wollte also keine Verhandlungen haben, und glaubte auf diese bequeme Art der Bewegung ein rasches Ende bereiten zu können. Der Monteur und Helfer gab es aber sehr viele, die mit ihrem Lohne nicht zufrieden waren und der Aufforderung, selbst zu kommen, kamen sie in einer Zahl von circa 50 Mann eines schönen Morgens nach. Zeigte dieses Bild schon, wie praktisch es ist, wenn man sich mit gewählten Kommissionen auseinandersetzt und diese vor allen Dingen auch anerkennt, so verfehle die große Zahl der Abwesenden ihren Eindrud nicht. Die Unmöglichkeit, mit jedem einzelnen über die Forderungen zu sprechen, sah Herr Liebau ein. Er versprach, deshalb den Erscheinenden eine Lohnzulage von 3 Pfg. pro Stunde und ersuchte die Kommission, sich am 3. September, um 9 Uhr morgens, einzufinden, um auch die übrigen Forderungen im einzelnen durchgehen zu können. Er fügte noch hinzu, daß die Firma allerdings nicht bis Oktober zurückrechnen könne, weshalb der Tag, von wann ab die zugesagte Lohnhöhung in Kraft treten solle, bei den kommenden Verhandlungen vereinbart werden müsse. Hieraus mußte jeder Unbefangene schlußfolgern, daß die Lohnhöhung mit rückwirkender Kraft erfolglos solle. Gestützt auf diese Forderung, ging die Kommission, die nur aus Arbeitern der Firma Liebau gebildet war, zur wieder einmal angebotenen Verhandlung. Daß es diesmal zu einer Einigung kommen müsse, lag für sie außer allem Zweifel. Herr Stechert, welcher diesmal die Verhandlungen leitete, dachte aber gar nicht an die Erfüllung des von Herrn Liebau gegebenen Versprechens. Auf eine Zulage von 3 Pfg. für alle Beteiligten läßt er sich nicht ein. Eine Randzulage von 3,50 Mark erkennt er nur bedingt an. Für das Wortchen „bist“ setzt er „bis zu“, damit er beliebig über den Satz von 3,50 Mark zahlen kann. Die tägliche Arbeitszeit, die nach dem Antrag der Arbeiter 9 1/2 Stunden nicht übersteigen soll, wird nach seiner Aussage im Winkel noch kürzer. Einen Teil der Anträge, welcher sich auf die Schlichtung von Streitigkeiten bezieht, bezeichnete dieser Herr Stechert als „Blödsinn“. Nachdem so die Forderungen auf ihre Berechtigung „geprüft“ waren, gab er der Kommission den Rat, die Anträge nach den „geplanten Verhandlungen“ neu zu formulieren. Weisungen tue er überhaupt nichts. Die Anträge der Arbeiter würden dem Vorstand der Metallindustriellen zur Entscheidung vorgelegt. Im übrigen kamie es nach Ablauf von 2 Monaten irgendwie zum Klappen (d. h. zur Aussperrung der Metallarbeiter in Magdeburg). Solche Handlungen sind geeignet, die Achtung der Arbeiter ihrem ersten Vorgesetzten gegenüber zu untergraben. Was versprochen ist, muß gehalten werden, wenn anders Treu und Glauben noch Geltung haben sollen. Daß Herr Stechert aber hier ungeeignete Mann ist, Verhandlungen führen zu können, werden neben den Arbeitern auch die Industriellen einsehen. Den letzten fällt die Entscheidung zu, was Herr Stechert bei ihm beschäftigten Arbeitern zuzuteilen darf. Der Herr im Hause ist nicht Herr Stechert, sondern der Verband der Metallindustriellen von Magdeburg und Umgegend. Dieser will es auch noch 2 Monaten zum Klappen bringen. Es ist gut, wenn man

Wieses mit Bedacht gesprochenen Satzes zur gegebenen Zeit erinnert. Nach den Drohungen des Herrn Stechert liegt also ein Plan vor, welcher im November zur Durchführung gebracht werden soll. Mit Herr Stechert muß das möglich sein, er doch wiederholt als stellvertretendes Vorstandsmitglied im Verband der Metallindustriellen in Betracht. Die Arbeiter Magdeburgs mögen hieraus ihre Lehren ziehen und ganz besonders darauf achten, daß die Bewegung bei der Firma Liebau, die noch nicht beendet ist, zum Nutzen der Beteiligten durchgeföhrt werden kann.

Unfälle. Der Baderlehrling Karl König wurde am Montag nachmittag bei seinem Misset in der St.-Michael-Straße 5 mit der Säuberung einer Tegetmaschine betraut, wobei die Maschine unvorsichtig und ihm die Hand schwer quetschte. Er fand Aufnahme im Sudenburger Krankenhaus. — Der Arbeiter Karl Gölz stürzte am Montag nachmittag an der Ecke 3. — 4. — 5. Meter tiefen Rutschschacht, wodurch er sich innere Verletzungen zuzug und dem altstädtischen Krankenzugeführt werden muß.

Eine längere Verletzung entstand am Montag, abends 8 Uhr, an der Augenheilanstalt von Dr. Schreiber in der Pflestererstraße. Ein mit Stroh beladener Wagen der Firma Otto Kraatz kippte voll und verpörrte fast die ganze Straße. Der Straßenbahnbetrieb wurde durch Umsteigen aufrechterhalten. Es dauerte 2 1/2 Stunden bevor das Stroh beseitigt wurde.

Diebstahl. Am vergangenem Sonntag nachmittag in der Zeit von 3 bis 7 Uhr ist einem Arbeiter, der sich auf dem Tracairer Anger am Fußballplatz beteiligt hat, aus der Tasche seiner in der Umkleekabine hängenden Hose ein Portemonnaie mit 5,70 Mark gestohlen.

Ein Logisdieb. Am 2. d. M. hat sich in Salze ein angeblüher Modellstecher eingelassen und ist bald darauf, nachdem er einem Logisbesitzer aus dem verschlossenen Reiseford, den er nach Durchschneiden der Dose geöffnet, 69 Mark gestohlen hat, verschwunden. Der Dieb ist 28 bis 30 Jahre alt, 1,70 Meter groß, schlank, hat dunkelblondes Haar, dunkelblonden Schnurbart und gesunde Gesichtsfarbe. Im Oberkiefer fehlen rechts zwei Zähne. Bekleidet war er mit schwarzem weichen Hute, dunkelbraunem abgetragenem Jacketanzug, blauem Vorhemd mit Umlegeärmeln. Mitteltungen über die Person des Diebes sind der Kriminalpolizei ermittelt.

Festgenommen sind die vorbestraften Arbeiter Otto Sch., Alfred W. und Otto K. sowie der Schuhmacher Albert W., sämtlich von hier, die gestern gegen Mittag in einer hiesigen Herberge einem zugereisten Pörrer die Taschengüter abgenommen, verpackt und den Erbs gemeinschaftlich vertrieben haben. W. hat außerdem an demselben Tage vormittags gegen 9 1/2 Uhr in einer Schankwirtschaft in der Roteschloßstraße, in der sich die übrigen drei Personen auch in seiner Begleitung befanden, einer Frau aus einer Handtasche, die sie an einem Stuhl aufgehängt hatte, ein Portemonnaie genommen und aus diesem 4,50 Mark gestohlen. Dieser Betrag ist bei ihm noch vorgefunden worden. Ferner sind festgenommen: die vielfach vorbestrafte Ehefrau Marie Diener geborne Capion, die von der Staatsanwaltschaft in Hannover wegen Diebstahls in wiederholtem Maßstab, begangen in Linden, festschuldig verurteilt wird und hier in der Zeit vom 11. bis 18. d. M. einem Dienstmädchen Kleidungsstücke gestohlen hat; der mehrfach vorbestrafte Schuhmacher Friedrich St. aus Schönebeck, der am 3. d. M. einem Schuhmacher am Leusdorfer Weg hier selbst ein Paar Damenschuhrüffel gestohlen hat, und der Schuhmacher Otto W. von hier, der von dem Diebstahl gestuht, beim Verkauf der Stiefel mitgewirkt und den Erlös mit dem Diebe geteilt hat.

Baumbrand. Am Montag nachmittag rückte auf eine telephonische Meldung ein Kommando der Feuerwehr mit Gaspörrer nach dem Kasparienkirchhof, wobei sich vermuthlich Kinder einen heißen Baum in Brand gesetzt hatten. Mit einigen Eimern Wasser wurde das Feuer gelöscht.

Gardinenbrand. Am Kochischen Hotel, Bahnhofstraße 13, waren am Dienstag früh in einem Logiszimmer beim Aufsteigen einer Pörrer die Gardinen in Brand geraten. Beim Eintreffen der Feuerwehr war die Gefahr durch Hausbewohner bereits beseitigt.

Konzerte, Theater, Sport etc.

(Mitteltungen der Direktoren)

Städtische Konzerte. Auf das am Mittwoch den 6. September unter Frau-Waldsees Leitung in den National-Festhallen stattfindende Volkskonzert des städtischen Orchesters wird nochmals hingewiesen.

Centraltheater. So anhaltend wie jetzt ist wohl selten gelacht worden; denn nicht weniger als acht Nummern sorgen dafür, daß das Publikum nicht aus der Heiterkeit herauskommt. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn Albert Wöhne seine neuesten Couplets singt, oder wenn Marquis Daffies Pferdchen „hohe Schule“ reiten oder bogen soll. Oder wenn Vaggeien durch seine Ungeschicklichkeit Hunderte von Teller zerbricht. Oder wenn Korbhauje und Ward ihre Exerzieren auf Mädem aller möglichen und unmöglichen Konstruktionen vollführen. — Mitred Deberez mit ihren Hawaiianern erweckt durch ihre prächtigen Tänze und durch die Vorträge auf heimatischen Musikinstrumenten lebhaftes Interesse.

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Die eingekammerten Zahlen beziehen sich auf den 26. August.

Mitgliederbestand am 2. September		Krankenbestand am 2. September	
männliche	6654 (6659)	männliche	258 (265)
weibliche	2503 (2516)	weibliche, ausschließl. d. Wöchner	107 (134)
zusammen 9157 (9175)		zusammen 365 (399)	
männl. 72,6 % (72,6 %)	männl. des Wittl. 4,3 % (4,6 %)	weibl. 27,4 % (27,4 %)	weibl. des Wittl. 5,1 % (5,0 %)
Außerdem befinden sich in Krankenhäusern und Heilanstalten 33 (42) männliche, 22 (21) weibliche Mitglieder. — Sterbefälle — (1) Mitglied. Wöchnerinnen 25 (27) Mitglieder. — Sterbefälle — (1) Mitglied. Gehalgtes Krankengeld vom 2. Aug. bis 2. Sept. Mk. 2896 48 (3138,16). Davon am 2. September Mk. 2571,48 (2743,21).			

Letzte Nachrichten.

Gegen die Lebensmittelteuerung.

Hb. Würzburg, 5. September. Das Gemeindefolkollegium ersucht den Magistrat, gegen die Preisteuerung der Lebensmittel Maßregeln zu ergreifen.

Lehrerrevolten.

Re. Paris, 5. September. Die Lehrereinstände in der Provinz dauern nach den letzten Meldungen noch ungeschwächt fort. In Bellville bei Lille kam es gestern erneut zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Manifestanten und der Polizei, wobei fünf Polizisten schwer verletzt wurden. Die Polizei attackierte mit der blanken Waffe und nahm drei Verhaftungen vor. In späterer Nacht stürmten zwei Bataillone des 13. Infanterie-Regiments aus Lille und zwei Eskadrons des 1. Jägerregiments zu Pferde ein, die sofort in den Kampf eingriffen. Polizei und Militär wurden mit einem Hagel aller Art Wurfgeschosse empfangen. Erst nachdem das Militär einige Salven in die Luft abgefeuert hatte, gelang es, einigermassen die Ruhe wiederherzustellen. Auch aus anderen Provinzorten liegen Meldungen über schwere Ausschreitungen gleicher Art vor. (Siehe heutigen Zeitungs-Nachr.)

Hungerrevolte in China.

Schanghai, 5. September. In Schanghai hat Nahrungsknappheit infolge des eingetretenen Mangels an Reis und der Ankunft von Flüchtlingen zu ernstlichen Unruhen geführt. Das Volk plünderte die Lager der Reishändler in Schanghai, die in großem Maße den Markt von Schanghai versorgen. Es ist auch hier ein großer Mangel an Reis hervorgerufen, und die Preise sind entsprechend gestiegen. Der Mangel an Reis wird auf ein Aufkaufen der Vorräte durch mehrere Händler zurückgeführt.

Brände allerorten.

St. Gallen, 5. September. In Dübelsdorf (Schaffhausen) wo am 13. August über 130 Häuser abgebrannt sind, steht wieder am Oberste in der Nähe der katholischen Kirche ein ganzer Stadtteil in Flammen. Infolge der Hitze und des Wassermangels griff das Feuer mit rasender Schnelligkeit um sich.

Landshut, 5. September. Der Waldbrand in Königswalde und Reichenstein, der noch immer ungelöscht ist, hat bereits 8000 Morgen Forst vernichtet. Zwei Forstreviere, eine Mühle und andere Gebäude sind nebetgebrannt. Militär ist zur Stelle. Der bisher angerichtete Schaden wird auf etwa 3 Millionen Mark geschätzt.

Nürnberg, 5. September. Die Metallwarenfabrik von Julius Bergmann ist durch Feuer zerstört. Der Mittelhof-Besitzer erlitt vor Schreck einen Schlaganfall und war sofort tot. In Trempershof brannte ein Hölzgerüst Eisenhammer ab. Unter den Trümmern wurde der Arbeiter Schmitt vollständig verstoßt aufgefunden.

Leipzig, 5. September. Ein Großfeuer löschte die alte Anlage der Rostiger Wainkohlwerke ein; der Gemantelsticht blieb erhalten. Der Schaden ist bedeutend.

St. Gallen, 5. September. Ein gewaltiger Waldbrand wütet seit Montag nachmittag an der Simmenthal, einem steilen felsigen Berge am Thuner See. Das Feuer, das schon seit einer Woche in schwer zugänglichen Waldteilen fortgekommen, hat heute abend auf einmal mächtige Dimensionen angenommen und fast den ganzen Berg in einen Flammenmantel eingehüllt. Der Brand hat bis Unterlachen und Bernschbar. Die benachbarten Dörfer Wimmis und Neutigen verlangen Hilfe. Von Thun wurde sofort eine Abteilung Geniesoldaten zur Hilfeleistung abkommandiert. Die Löscharbeiten sind infolge des unzugänglichen Geländes außerordentlich schwierig.

Re. Breslau, 5. September. Als zahlreiche Sammler auf dem Schießplatz bei Rembertow abgeschossene Patronen suchten, erglöhnte plötzlich eine Granate. Durch die umherfliegenden Splitter des Geschosses wurden ein 16- und ein 15-jähriges Mädchen sofort getötet. Vier Personen erlitten so schwere Verletzungen, daß sie hoffnungslos daniederliegen. Zahlreiche andre Personen wurden leichter verletzt.

Re. London, 5. September. Gestern fand in Newcastle die erste Sitzung des Gewerkschaftskongresses statt. 52 Abgeordnete als Vertreter von etwa 750 000 Arbeitern aus allen Teilen des Reiches waren zugegen. Der Präsident des Kongresses, Wills, hob in seiner Eröffnungsrede hervor, daß der letzte englische Meisterschaft einen wahren Triumph gefeiert habe. Er tabelt im Verlauf seiner Rede die Haltung der Eisenbahndirektionen gegenüber ihren Angestellten beim letzten Eisenbahnstreik aus und erklärt es für richtig, wenn immer noch einige Arbeiter die Gewerkschaften nicht anerkennen wollen. Er hebt hervor, daß es die Pflicht der englischen und deutschen Arbeiter sei, die Märchen zu widerlegen, daß zwischen den arbeitenden Klassen beider Länder scharfe Gegensätze und Uneinigigkeiten beständen.

Re. Paris, 5. September. In Sallain bei Allier gerieten ausländische Arbeiter mit Gendarmen ins Handgemein, wobei es auf beiden Seiten Verwundete gab. Es ist Kavallerie nach Sallain entsandt worden. — In Nantes kam es zwischen ausländischen Bergarbeitern und Gendarmen zu einem blutigen Zusammenstoß. Ein Gendarm wurde lebensgefährlich und neun Gendarmen schwer verletzt. Auch 20 Ausländer wurden schwer verletzt, fünf so schwer, daß ihr Zustand hoffnungslos ist.

Hb. Paris, 5. September. Auch der Zuckerspreis erfährt eine erhebliche Steigerung. Die Preise sind bereits in den letzten Tagen um 21 Prozent gestiegen. Der Kaufpreis des Zuckers stellt sich heute schon auf 85 gegen 60—70 Centimes vor einigen Tagen. In Handelskreisen erklärt man, daß die Preise bis auf 1 Franz, und wahrscheinlich noch höher, steigen werden.

Re. Barcelona, 5. September. In Valladolid sind die Arbeiter der Zeitung „Morte de Castilla“ in den Ausstand getreten. Infolge dessen war das Erscheinen des Blattes unmöglich. Gestern nachmittag kam es in einem Speisehaus, in dem sich Arbeitwillige anhielten, mit den Streikenden zu einem heftigen Zusammenstoß. Es entspann sich ein blutiger Kampf, bei dem als Waffen Flaschen und Stühle benutzt wurden. Der Führer des Lokals, der den Streik schlichtete, wurde tödlich verletzt. Von den Arbeitern wurden 3 schwer und 15 leicht verwundet.

Re. Lissabon, 5. September. Der Ministerpräsident Joao Chagas verlas eine Erklärung, in der es heißt, die Regierung werde als eine Regierung der republikanischen Einheit bleiben, aber ohne Feindseligkeit gegen irgendeine Glaubensgemeinschaft. Sie werde die Arbeit der provisorischen Regierung prüfen, um allmählich das Programm der republikanischen Partei zur Ausführung zu bringen, ohne das unumgängliche notwendige Gleichgewicht des Budgets aus dem Auge zu verlieren. Sie werde die arbeitenden Klassen nicht enttäuschen, die stets die Hoffnung hegen, daß eine Revolution ihnen eine Besserung bringen werde. Nachdem der Ministerpräsident geendet hatte, gaben die Führer des parlamentarischen Blocks die Erklärung ab, die Regierung unterstügen zu wollen. Zum Schluß ergüß der Ministerpräsident noch einmal das Wort und bemerkte, das Gebäude der Republik stehe noch nicht vollkommen festigt da. Die republikanische Idee sei in der öffentlichen Meinung noch nicht gänzlich durchgedrungen. An den Grenzen habe es einen Feind, der zwar keinen Schrecken, aber doch Betrübnis hervorruft. In verschiedenen sozialen Klassen herrsche Erregung. Aus diesen Gründen dürfe kein Republikaner die Regierung bekämpfen.

Re. Perpignan, 5. September. Fünf Angestellte eines Erziehungsanstalts sind nach dem Genuß von Weintrauben gestorben. Die Trauben stammten aus einem Weinberg, dessen Besitzer die Weinstöcke zur Vernichtung des Ungeziefers mit einem Arsenikpräparat besprengt hatte.

Re. Langet, 5. September. Der Flieger Leckan ist nach Casablanca abgereist, um von dort mit seinem Hubschrauber einen Rundflug nach Rabat, Meknes, Fez und Langet zu unternehmen.

Wettervorherjage.

Mittwoch: zunehmende Bewölkung, warm, zeitweise etwas Regen. —

Jetzt findet mein **Saison-Räumungsverkauf**

Herrn-Anzugstoffen
Herrn-Paletstoffen
Herrn-Hosenstoffen, Damen-Tuchen, Kostüm-Stoffen usw. halt.

Bestbewährte Fabrikate, nur bekannt gediegene Qualitäten!

Alle Reste u. Reststücke

der letzten Saison sowie die übriggebliebenen Mustercoupons der bevorstehenden Herbst- und Winterfaison kommen zu ganz besonders billigen Preisen zum Verkauf und bietet sich für jedermann die günstigste Einkaufsgelegenheit.

Hermann Ohlrogge

Tuchversandhaus Norddeutschland — Detailgeschäft: Kronprinzenstraße 7

Zur Beachtung! Jeden Montag, Freitag und Sonnabend findet in meinem Engrosgeheim billiger Verkauf von **Bettzeugen, Bettinletten, Sarcophagen, Hemdentuchen, Kleiderstoffen usw.** statt und sind die Preise an diesen Tagen **besonders billig!**

Mein Engrosgeheim befindet sich
Fabrikgebäude Rogätzer Straße Nr. 43/54
Haltestelle Ecke der Rogäcker und Stendaler Straße der Straßenbahnlinie 5. 3630



Hochmod. Anzüge
a Stück 12 Mk. 4. Ausfuchen verkauft 8697
Mar Eckstein, Gartstr. 8.

Wehrere gute, Bettstüde rote, saubere sofort billig zu verkaufen 3673
Fährtenufer 20 (Nähe Gasse, badplatz), vorn 4 Treppen links.

Meyer & Co.

in Paketen
Beste Qualitätsmarke

Direkter Import Hamburg, Freihafen.
Nur zu haben bei:

Schneiden Sie dies Inserat für etwaigen spätem Bedarf aus.

Kein Laden!

Kein leere Ladenmiete!
Infolge Ersparnis der hohen Ladenmiete und eines kolossalen Umsatzes verkaufe zu enorm billigen Preisen: 8682

2 preiswerte kompl. Einrichtungen zu Mk. 886 n. 650.

Zalon, Jugendstil:	hoch, eleg.	Mk.
1 elegante Plüschgarnitur	180	90
1 eleg Salonsofa	88	78
1 eleg. Salonstühl	86	18
1 eleg. Truhen- und Speisezimmer:		
1 reichgezeichnetes Buffet	130	96
1 gr. Ausziehtisch	86	24
1 eleg. Plüschsofa	66	48
4 elegante Stühle	24	12
1 Servierstisch	14	9
1 Sofa-Limbau	56	28
Schlafzimmer, modern:		
1 großer Ankleideschrank	48	36
2 harter Bettstellen m. soliden Metallfedern, Matrasen, Kissen	84	74
2 Nachtschränke mit Marmor	30	24
1 Wascht. mit Marmor- und Spiegel, aufst. mit eleg. Kacheln	49	34
Stühle, eleg., mod.		
1 Buffet mit Verglasung, 1 Tisch, 1 Rahmen, 1 Bank, 2 Stühle	65	48
Summa	886	650

In Magdeburg:
Altstadt:

Hermann Bärwald, Berliner Strasse 16.
Wilhelm Fischer, Prälatenstrasse 18. Tel. 1182.
Anton Heiling, Königstrasse 67.
Richard Hapstock, Breiteweg 232. Tel. 4511.
Ludwig Kowalski, Grosse Marktstrasse 2. Tel. 5469.
Gustav Krüger, Bismarckstrasse 33. Tel. 2037.
Leonhard Lahne, Himmelreichstrasse 22. Tel. 2024.
Udo Plock, Grünearmstrasse.
S. Pollak, Alte Ulrichstrasse 14. Tel. 445.
Ernst Rienecker, Neustädter Strasse 26.
Gustav Rose, Kaiserstrasse 96. Tel. 1187.
E. L. Schröder, Jakobstrasse 28.
Hermann Voigt, Kaiserstrasse 51. Tel. 4378.
Aug. Kretschil, Prälatenstrasse 25.
Moritz Dietz, Johannisberg 10.
Friedrich Haberland, Petriförder 1.
Paul Zeimer, Gustav-Adolf-Strasse 36.

Neustadt:

Andreas Baster, Königgrätzer Strasse 16. Tel. 4660.
Behner & Eckstein, Lübecker Strasse 32.
Behner & Eckstein, Moldenstrasse 38.
Carl Beinert, Pionierstrasse 18.
Ad. Frobel Nachfolger, Brüderstrasse 12. Tel. 2310.
F. Mückenheim & Co., Lübecker Str. 29. Tel. 4583.
Friedr. Paul, Lübecker Strasse 101. Tel. 2797.
Max Schneider, Neuhaldensleber Strasse 10.
Werner Schulz, Lüneburger Strasse.
Wilh. Stegmann, Lübecker Strasse 14. Tel. 4927.

Ist Ihr Fahrrad reparaturbedürftig?
Näht Ihre Nähmaschine nicht?
So senden Sie dieselben an

A. ROSE

Magdeburg, Breiteweg 264.

Reparaturen an Fahrrädern u. Nähmaschinen, jeder Consilium u. jeden Systems in kürzester Zeit unter Garantie. Die Reparaturen werden auf Wunsch abgeholt. TRAUTMANN-DRUCKER

Speise-Kartoffeln!

Ich empfangen im Laufe dieser Woche Prima Speise-Kartoffeln in vorzüglicher Qualität und offeriere dieselben mit Mk. 1.25 pro Zentner ab Elbe-Bahnhof 3636 mit Mk. 1.35 pro Zentner frei Haus.

Proben liegen bei mir aus

Tauenzienstraße Nr. 4. **O. Arndt** Fernsprecher Nr. 46.

Eine mußbaum **Wirtschaft**

Zeypiche in sämtlichen Farben, darunter auch die feinsten mit kleinen Webefehlern, fast für die Hälfte, schon von 9.00 Mk. an. 3795

Salobstraße 17, 1 Treppe

Papier und Tüten in allen Sorten kauft man billig bei Ewald Noack, Magdeburg, Tauenzienstr. 2. Fernspr. 1821.

„Erfinder“ können Verdienste verdienen. Berende gratis 848 Aufgaben für Erfinder. 968

Patent-Agentur **Fortuna**, Charlottenburg, Schillerstr. 27.

Wir suchen für unsere Sterbekassen- u. Kindervers.-Abt. tüchtige Vermittler gegen sofortige feste Bezahlung; auch für Damen passend. Meldungen im Bureau der **Iduna**, Beaumontstraße 3.

Deutsche Möbel-Industrie
Gustav Jentsch
Magdeburg
Breiteweg 6
(fein Laden).
Im Hause der „Magdeburgischen Zeitung“.

Verlangen Sie Vorzugspreisliste für Brautleute gratis!

Wilhelmstadt:

Behner & Eckstein, Annastrasse 2.
Chr. Kluge, Olivenstädter Strasse 6.
Otto Koch, Grosse Diesdorfer Strasse 32. Tel. 4042.
Otto Müller, Friesenstrasse 4. Tel. 2504.
Otto Wernecke, Olivenstädter Strasse 29. Tel. 5212.
Hermann Woldt, Gr. Diesdorfer Strasse 227. Tel. 2639.
Louis Wallstab, Annastrasse 27.

Sudenburg:

Behner & Eckstein, Halberstädter Strasse 107.
Wilh. Oppermann, Halberstädter Strasse 36.
Max Braune, Leipziger Strasse 66. Tel. 4495.

Buckau:

Behner & Eckstein, Schönebecker Strasse 100.
Ernst Schmeiß, Dorotheen-u. Feldstr.-Ecke. Tel. 2882.
Ernst Gärtner, Feldstrasse 16.

Werder und Friedrichstadt:

J. Hanusch, Werder-Drogerie, Mittelstrasse 49.
H. Schinkel Nacht, Heumarkt 5. Tel. 3207.

Photographiealben empfiehlt Buchhandlung **Bolzshimm**.

Auf Kredit Möbel!

3374

1 Zimmer, Anzahlg. 10 Mk.
2 Zimmer, Anzahlg. 14 Mk.
3 Zimmer, Anzahlg. 28 Mk.
4 Zimmer, Anzahlg. 55 Mk.

Einzelmöbel

Schlafzimmer-Einrichtungen in großer Auswahl
Paletts und Anzüge für Herren u. Knaben in großer Auswahl
Kleiderstoffe in schwarz und farbige in tieferer Auswahl
Damen-Sackets und Kragen
Manufakturwaren jeder Art u. Sport- und Kinderwagen u.
Schuhe — Schirme für Herren und Damen bei kleiner Anzahlung

S. Osswald

Waren-Kredit-Gesellschaft
Magdeburg, Alte Ulrichstr. 14
Bank ohne Kasse

14

Schifferstraße 17, pt.
Beschäftigung von 3 bis 7 Uhr.

Möbelfuhrwert empfiehlt **Hilpert**, Weinstraße 1. Tel. 5340.

Persil

Tadellos gewaschen
ist jedes Stück, frisch und duftig wie auf dem Rasen gebleicht, wenn Sie für Ihre Wäsche nur Persil gebrauchen, ohne Zusatz von Seife und Waschpulver. Kein Reiben und Bürsten, daher keine Zerstörung des Gewebes! Versuchen Sie es!

Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda.

Fernersleben:
Reinh. Kirscht, Schönebecker Strasse.
Herm. Pieper, Schönebecker Strasse.

In Barleben: Heinr. Schröder.

In Gr.-Ottersleben: F. H. Quenstedt & Sohn.
Vertreter: Paul Horlitz, Magdeburg
Königstraße 66 — Telephon 5313

Zu haben in 1/4-, 1/2- und 1/1-Pfund-Paketen.

Friedrich Meyer, Neustadt.

Einheitspreis 1.25 Mk.

Stickerseidenschürzen mit Träger, reich besetzt	1.25
Tüdelseidenschürzen aus türkischem Seide mit Träger	1.25
Niederschürzen aus la. Kretonne mit Träger	1.25
Baumwolle aus la. Belour mit Saugette	1.25
Baumwolle aus la. Belour mit Saugette	1.25
Baumwolle aus la. Belour mit Saugette	1.25
Baumwolle aus la. Belour mit Saugette	1.25
Baumwolle aus la. Belour mit Saugette	1.25
Baumwolle aus la. Belour mit Saugette	1.25

Beachten Sie bitte meine 11 Schaufenster.

Herren- u. Damenrad neu, großartig, sportbillig, Goke, Goldschmiedebrücke 5, L. 3778

Waschen Sie schon mit **Kluges Seifensulmiak?**

Esset Fische billig nahrhaft gesund

Möbelfahren mittels offener od. verdeckt. Wagen werden prompt u. gewissenhaft be- u. billig. Berechnung ausgeführt durch **Ernst Funke, Buckau** Nordstraße 7 — Fernspr. 175

Während der heißen Jahreszeit nur Mittwoch **lebendfrische Geefische** Täglich frische 3785

Kieler und Hamburger Räucherwaren
ff. Vollheringe, neue marinierte Heringe u. ff. neue saure Gurken

Carl Eulig

Seefisch- und Heringshandlung
Buckau
Räucher Str. 12. Fernspr. 4762.

Leih-Haus

Adolph Michaels
Apfelstraße 16, I.
(Begr. 1881) 3677
Höchst-Belohnung jeder Wertfahne.
Strengste Verschwiegenheit